

Stiftung PROGR (Hrsg.)



«Weiter»

Die PROGR-Baugeschichte

agieren
anpacken
aufnehmen
ausstellen
bauen
denken
diskutieren
erfinden
erinnern
essen
falten
filmen
finden
fotografieren
fühlen
geben
gestalten
hören
jamen
jazzen
kleben
klingen
kochen

«Weiter»

komponieren
kontrapunktieren
lachen
leben
malen
organisieren
performen
präsentieren
riechen
rocken
schreiben
sehen
spielen
sprechen
streiten
tanzen
trinken
verändern
versuchen
zeigen

Inhalt

Lang lebe der PROGR

Grusswort von Alexander Tschäppät

Berner Stadtpräsident

5

Die PROGR-Vorgeschichte

Von der KünstlerInnen-Initiative zur Modell-Sanierung

6

Umbau – der PROGR im Umbruch

Ein Rundgang und ein Inventar

10

Pläne

30

Unternehmerliste

38

Baukosten

39

Der PROGR – ein Stück Stadtgeschichte

1345-2039: Vom Garten zum Treibhaus der Kultur

41

Die Spannung zwischen dem Jetzt und der Zukunft

Ein Roundtable

54

Danken und Denken

Matthias Kuhn

Präsident Stiftung PROGR

60

Lang lebe der PROGR

Grusswort von Alexander Tschäppät, Berner Stadtpräsident

Ein abgeschlossener Umbau an sich ist ja noch kein Grund für Übermut oder ausgelassenes Feiern. Wenn wir das im Fall des PROGR dennoch in angemessener Weise vorhaben, so hat das seinen Grund.

Wir feiern heute nicht einfach ein paar neu verputzte und sorgfältig sanierte Mauern. Wir feiern die Belebung eines Denkmals. Wir freuen uns über die – im wahrsten Sinne – Bevölkerung eines neoklassizistischen Monuments. Bevölkerung meint: Der PROGR, das Gebäude, der Stadtteil, der lange am Rande der Oberstadt stand, ist ein neues Zentrum geworden. Der Rand im Zentrum ist zusammen mit dem Kunstmuseum Bern ein neues Zentrum mit neuem Potenzial. Im PROGR, da geht man ein und aus. Und zwar ist es ein Zentrum, das über die Oberstadt und über die Stadt Bern hinausstrahlt.

Der PROGR ist Vernetzungszentrale – sozialer Befindlichkeitszeiger – denkmalpflegerischer Über-den-Schattensprung – kulturpolitischer Imagetreiber. Eine Art utopische Arbeits- und Lebensweise des künstlerischen Miteinanders.

Das Berner Zentrum für Kulturproduktion als eigentlich indirekte städtebauliche Setzung ist ein Musterschüler. Und als solcher revanchiert er sich heute dankbar und mit Wertschätzung beim Berner Souverän. Dieser hatte im Mai 2009 grossmehrheitlich die Adoption des Waisenkinds am Waisenhausplatz beschlossen. Was seither passierte, weist über sich hinaus: Der PROGR wurde zum modellhaften Impulsgeber und Wegweiser für Initiativen zur Entwicklung der Oberstadt.

Und der PROGR ist noch etwas ganz Besonderes: Er ist eine wohltuende Antithese zum Grössenwahn. Er ist der seltene Beleg für die Wichtigkeit, im entscheidenden Moment und am entscheidenden Ort Zurückhaltung zu üben. Die Stiftung hatte den Mut, im richtigen Moment nichts zu tun. Was gelegentlich als Passivität missverstanden wurde, war Ausdruck weitsichtiger, engagierter Bescheidenheit. Interessant ist deshalb nicht nur die Liste jener Dinge, welche in den vergangenen fünf Jahren unternommen wurden. Interessanter scheint mir das Inventar von dem, worauf vorsätzlich und aus gutem Grund verzichtet wurde. Dem PROGR gelang die Kunst, durch Beschränkung Ressourcen zu generieren. Dieses Konzept verdient Respekt.

Auch wenn der Spagat zwischen Tagesgeschäft, Projektionsfläche unterschiedlichster Provenienz und Ansprüchen aller Gattung eine enorme Herausforderung bleiben wird: Der PROGR als lebendige Oase, als Haus und als Idee darf getrost in die Zukunft schauen. Zu verdanken ist dies nicht nur Viktor Hirsig, einem ideenreichen Architekten. Zu verdanken ist das auch Jean-Daniel Gross und seiner sorgfältigen Denkmalpflege. Zu verdanken ist das auch den Geldgebern. Und zu verdanken ist das einem überzeugten und überzeugenden Stiftungsrat und dessen Präsidenten: Matthias Kuhn wird in diesen Tagen nach fünf Umbau-Jahren das Präsidium in neue Hände geben.

Wir schliessen heute eine wichtige Phase im PROGR ab. Gleichzeitig beginnt eine neue. Den Übergang wird man beim Kafi in der Turnhalle kaum spüren. Und doch trinkt sich dieser besser und stimmiger als in vielen anderen koffeinhaltigen Einrichtungen dieser Stadt. Es ist eben auch bei der Latte Macchiato so wie im richtigen Leben: Am Schluss zählt Atmosphäre, Herzlichkeit, Leidenschaft – und die Haltung, welche all dem zugrunde liegt.

Lassen Sie mich deshalb mein kurzes Grusswort mit den Worten von Lao Tse beenden: «Der Weise lebt bescheiden inmitten der Welt. Sein Herz ist ein offener Raum.»



Die PROGR-Vorgeschichte

Von der KünstlerInnen-Initiative zur Modell-Sanierung

Sommer 2004: Es wird klar, dass die Schulen aus dem Gebäude des ehemaligen Progymnasiums ausziehen werden. Zudem ist geplant, dass im Sommer 2006 der Umbau des Progers begänne, um darin zukünftig die Abteilung Gegenwartskunst des Kunstmuseums Bern zu beheimaten. Es öffnet sich ein Zeitfenster von zwei Jahren. Warum dieses nicht kulturell nutzen? Und warum nicht auf Zeit einen Ort öffnen, an dem Kunst entstehen kann, deren Ewigkeit im geplanten Museum wartet? Die Idee «PROGR» entsteht. Christoph Reichenau, damals Kultursekretär der Stadt Bern, hat das Ziel, die Produktionsbedingungen für Kunst in Bern weiter zu verbessern, die Vermittlung zu stärken und die Vernetzung in der Berner Kulturszene zu intensivieren. Den Auftrag zur Zwischennutzung gibt sich die Stadt Bern also selber. Es kommen keine Forderungen von aussen.

Das Konzept für die Umsetzung wird ausgearbeitet, ein Betriebsteam gebildet, es werden Räume übernommen, Ateliers ausgeschrieben und Mietverträge ausgestellt. Ende August 2004 sind die Ateliers vermietet, im Oktober des gleichen Jahres ziehen die ersten Kulturschaffenden ein. Hundert Tage nach der Schliessung des Schulhauses Proger blüht der PROGR neu auf. Kulturschaffende gestalten ihren eigenen Ort. Gemeinsam nehmen sie das Haus in Beschlag. Bald wird spürbar, welch geballte Ladung an Kompetenz, Qualität und Phantasie versammelt ist.

November 2004: Es wird bekannt, dass das Projekt der Abteilung Gegenwartskunst des Kunstmuseums Bern aus finanziellen Gründen gescheitert ist. Das bedeutet, dass nach der kulturellen Zwischennutzung eine neue definitive Nutzung gefunden werden muss. Um genügend Zeit zu haben, verlängert die Stadt Bern die kulturelle Zwischennutzung des PROGR um weitere drei Jahre bis Ende Juli 2009.

Dass sich das Provisorium unter der Leitung von Beate Engel, Katrien Reist und Eva Winkler (Abteilung Kulturelles der Stadt Bern) mit seiner Kombination aus Ateliers, Institutionen und einem vielfältigen Veranstaltungsprogramm zu einem Vorzeigebispiel für direkte Kulturförderung entwickeln würde, hätte beim Start kaum jemand gedacht. Der PROGR ist eine Baustelle, die sich ständig verändert und, auf eine Formel gebracht, ein Ort der Konvivialität. Es wird Kunst gemacht, Kunst veranstaltet, über Kunst und ihre Entstehungs- und Förderbedingungen debattiert; die Café-Bar Turnhalle ist Treffpunkt und Aufenthaltsraum für Kulturinteressierte, aber auch für Besucher, die nichts mit Kunst am Hut haben.

2007–2009: Von der Stadt Bern wird Mitte 2007 ein Architekten- und Investorenwettbewerb lanciert, um die zukünftige Nutzung des Gebäudes nach Ablauf der kulturellen Zwischennutzung zu bestimmen. Wer mitmachen will, braucht mehr als träumerische Visionen. Es braucht Konzepte mit einer intelligenten Mischnutzung, einem hohen finanziellen Ertrag, um auch die notwendige Sanierung der Standsteinfassade zu ermöglichen. Die Jury entscheidet sich im Frühling 2008 für das Projekt «Doppelpunkt» der Zürcher Investorin Allreal AG, die am Standort des PROGR ein Gesundheitszentrum realisieren will.

Da der Kaufpreis der Liegenschaft bei weitem nicht so hoch ist wie ursprünglich angenommen, lanciert eine Künstlergruppe (Peter Aerschmann, Matthias Kuhn, Adriana Stadler, Andrea Leila Kühni, Marc Stucki, Sophie Schmidt und Rodja Galli) die Initiative «Pro PROGR». Die Gruppe unterbreitet dem Stadtrat einen Entwurf für ein eigenes Projekt. Sie will die Liegenschaft am Waisenhausplatz zu den gleichen finanziellen Bedingungen übernehmen, wie sie der Allreal AG angeboten worden sind. Der Stadtrat beschliesst, den Künstlern bis Ende 2008 Zeit zu geben, um das Kaufangebot zu konkretisieren. Es gilt, 12 Millionen Franken für die Renovation, die Instandhaltung des Gebäudes und den Betrieb des Atelierhauses zusammenzubringen. Innerhalb von nur drei Monaten gelingt das Kunststück, die geforderte Finanzierung nachzuweisen.

Es folgt eine engagierte Kampagne der Künstlerinnen und Künstler im Vorfeld des Abstimmungssonntags, an welchem das Berner Volk in einer Alternativabstimmung über die Zukunft des Gebäudes am Waisenhausplatz 30 entscheiden soll. Am 17. Mai 2009 stimmt es mit 66% «Ja» für die Weiterführung des Projekts PROGR. Was als temporäre Zwischenlösung für Kulturschaffende begonnen hat, kann einer langfristigen Nutzung durch Kulturschaffende zugeführt werden.

Die Sanierungsarbeiten beginnen 2009 und werden im Juni 2015 abgeschlossen.

Quelle: Beate Engel, Martin Waldmeier: *Kultur im Zentrum, PROGR – eine Zwischennutzung mit Langzeitwirkung*. Sulgen 2009. www.progr.ch/de/geschichte



Das Gerüst markiert sichtbar, der PROGR wird umgebaut:

Erstmals seit Jahrzehnten wird die Fassade gründlich und zugleich zurückhaltend renoviert.

(Foto: Martin Bichsel)



Umbau – der PROGR im Umbruch

Ein Rundgang und ein Inventar

Wie ist überhaupt erfassbar, was bei der Instandsetzung und Renovation eines Gebäudes alles geschehen ist? Eines Gebäudes zumal mit einem unglaublichen Volumen. Der PROGR hat:

- insgesamt 101 (ehemalige) Schulzimmer, Kellerräume und Toiletten, die nun als Ateliers, Ausstellungsräume oder Büros benutzt werden,
- ein Lehrerzimmer,
- eine Aula,
- eine Turnhalle,
- elf Toilettenanlagen,
- zwei Wohnungen,
- unzählige Nebenräume,
- vier Treppenhäuser,
- acht Eingänge,
- einen Dachboden mit seinerseits vielen Nebenräumen und Nischen, so z.B.:
 - einen Taubenschlag,
 - eine Dachkammer mit gusseisernem Ofen,
 - eine Uhrenstube.

Dazu steckt das Gebäude voller Einzelheiten, von denen die gipserne Pestalozzi-Skulptur im Westflügel und die Wandmalereien im Eingangsbereich des Waisenhausplatzes nur zwei willkürlich ausgewählte Beispiele sind, ganz zu schweigen von all den Ornamenten, die in der Aula verborgen sind.

Wie also all das erfassen? Und dazu noch all die vielen konzeptionellen Entscheidungen, baulichen Massnahmen, Handhabungen und Handreichungen, die erst zu einem Resultat, zum vorliegenden Resultat geführt haben?

Ein vielstündiger Rundgang mit dem verantwortlichen Architekten Viktor Hirsig führt zu einer Art Inventar. Oder zu einem Protokoll dessen, wie sich der PROGR im Frühjahr 2015 präsentiert. Hirsig ist während des Rundganges an materiellen Details ebenso interessiert wie an historischen Fragen. Dass das Protokoll/Inventar keineswegs vollständig sein kann, versteht sich von selbst.

Dazu eine Bemerkung des französischen Autors Georges Perec:

«In jeder Aufzählung finden wir zwei widersprüchliche Versuchungen; die erste besteht darin, ALLES zu erfassen, die zweite darin, wenigstens einiges zu vergessen; die erste möchte die Frage endgültig abschliessen, die zweite sie offen lassen; zwischen dem Erschöpfenden und dem Unvollendeten scheint mir somit die Aufzählung vor jedem Gedanken (und vor dieser Einordnung) das eigentliche Erkennungszeichen für dieses Bedürfnis zu sein, alles zu benennen und miteinander zu verbinden, ohne das die Welt (<das Leben>) für uns orientierungslos bleiben würde.»

Georges Perec: *In einem Netz gekreuzter Linien*, Bremen, 1996, S. 129.

Hier geht es nun darum, den Rundgang nachzuvollziehen, Beobachtungen nachzuzeichnen, **Spuren** zu beachten.

Spur f. <(Fuss)abdruck, hinterlassenes Zeichen, Fährte>, ahd. *spor* <Fussspur> [8. Jh.], mhd. *spor*, *spur*, *spür* <Fährte, Spur>, mnd. *spōr*, mnl. *spōr(e)*, nl. *spoor*, aengl. anord. *spor*, schwed. *spår* gehören mit den unter *Sporn* [s. d.] aufgeführten Verwandten zur Wurzel ie. **sp(h)er(a)-* <zucken, mit dem Fusse wegstossen, zapeln, schnellen>. Das zunächst neutrale Genus aufweisende germ. **spura-* entwickelt im Mhd. feminin gebrauchte Formen, die sich im 16. Jh. durchsetzen. *Spur* bedeutet als altes Jagdwort <durch Tritt mit dem Fuß hinterlassener Abdruck> (auf einer Unterlage, im Boden), übertragen das <hinterlassene Zeichen>, vgl. *keine Spur* <kein Zeichen> [z. B. *keine Spur von Mitleid*], *nicht die geringste Spur*, *nicht das geringste Merkmal*, *nicht der geringste Anhaltspunkt* (alle 18. Jh.). — **spurlos** Adv. <ohne jeden Anhaltspunkt, Nachweis> [18. Jh.]. — **Spur-**

weite f. ‹Schienenabstand› bei der Eisenbahn (19. Jh.). — **grossspurig** Adj. ‹aufgeblasen, angeberisch› (19. Jh.). — **spuren** Vb. (von Wagen) ‹eine Spur halten›, übertragen ‹sich einordnen, nicht abweichen, gehorchen› (19. Jh.). — **spüren** Vb. jägersprachlich ‹die Spur suchen, ihr folgen›, übertragen (13. Jh.) ‹wahrnehmen, merken›, (17. Jh.) ‹empfinden, fühlen›, ahd. *spurien, spurren* ‹der Spur des Wildes nachgehen› (8. Jh.), mhd. *spürn*, auch ‹etw. aufsuchen, wahrnehmen›, mnl. *spören, spueren* ‹nachspüren, forschen, untersuchen›, nl. *speuren*, aengl. *spyrian* ‹eine Spur machen, verfolgen, reisen, nachforschen›, anord. *spyrja*, schwed. *spörja* ‹fragen, hören, erforschen›. — **spürbar** Adj. ‹fühlbar, merklich› (18. Jh.). — **Spürsinn** m. ‹Fähigkeit zur Fährtsuche› (beim Jagdhund), ‹feines, untrügliches Gefühl, etw. zu finden› (18. Jh.).

Quelle: www.dwds.de/?qu=spur (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache)

Wir sitzen im **Hof**. Die Sonne scheint. Der Hof ist von den Gästen der Turnhalle belebt. Es ist ein repräsentativer Hof, begrenzt durch den asymmetrischen Zentralbau mit der Aula und den beiden nicht rechtwinklig angelegten Flügeln.

Vergleichbare Hofanlagen gibt es in Bern nur wenige: Erlacherhof, Bundeshaus Ost, Bundeshaus West.

Allein dies macht den PROGR-Hof zu einem städtebaulich und gesellschaftlich besonderen Ort. Es ist ein Freiraum in der dicht bebauten oberen Altstadt, ein Freiraum, der von Ferne noch daran erinnert, dass die Umgebung des PROGR früher von innerstädtischen Gärten und zahlreichen Speichern geprägt war. Und es ist ein Freiraum, der zugleich ein soziales Feld ist, öffentlich und doch abgeschlossen, eine Brache, die zur «Besetzung» reizt, Lärm und Vandalismus evozieren kann. Eine Art «Vorplatz», wie er bereits vor der Reithalle besteht.

Wir sitzen also im Hof und schauen umher. Prägend sind ausser dem Gebäude:

- Die den Hof durchtrennende **Mauer**, die einst – warum? – verschiedene Schulbereiche abtrennte. Zuerst war angedacht, die Mauer abzureissen und einen einzigen Hofraum zu schaffen. Was mit dem Hof weiter geschehen wird, ist offen. Zur Zeit lässt sich einzig feststellen, ohne das absolut behaupten zu wollen: Die Mauer ist Teil der Geschichte. Aber man kann es sich auch anders vorstellen: Die Mauer ist weg und es öffnet sich ein innerstädtischer Platz für die verschiedensten Nutzungen. Wer weiss, was die Zukunft bringt, und wer weiss, welche Veränderungen sich ergeben werden?
- Die **Türe**, die die beiden Hofteile verbindet, besteht schon seit längerem. Von wann sie stammt, ist unbekannt.
- Die beiden **Trinkbrunnen**, die über die von der Stadt mitfinanzierte Kanalisation wie alle anderen Brunnen direkt mit der Aare verbunden sind.
- Die **Bäume**: Berg- und Spitzahorne, die alle fünf Jahre geschnitten werden. Um ihr Gedeihen zu befördern, wurden offene Baumscheiben in den Boden geschnitten. Ob der alte Bestand ergänzt wird, ist noch nicht klar.
- Die **Treppe, die zum Lehrerzimmer führt**, ein Fahrnisbau, der im Frühling auf-, im Herbst wieder abgebaut wird.
- Der **Hofboden** ist nicht edel gepflästert, sondern besteht aus geflicktem Asphalt, so dass jederzeit Veränderungen möglich sind.
- Die **Warenumschlagsplätze** – auf einem steht noch in gelber Schrift SCHULE. Als Parkplatzerersatzabgabe mussten der Stadt 100 000 Franken bezahlt werden. Poller verhindern nicht, dass der Hof hie und da als Parkplatz benutzt wird.
- Die **Abfallcontainer**: Sie verweisen auf Probleme der intensiven Infrastruktur, etwa auch der Anlieferung. Fragen, die noch zu lösen sind.
- Der **Sommer-Pavillon der Turnhalle**, der nur während sechs Monaten im Jahr betrieben wird und nicht beheizbar sein darf.



Umbruch im Inneren:

Die Kellergewölbe verwandeln sich nach und nach in Übungsräume für MusikerInnen.

(Foto: Martin Bichsel)



Schaut man sich um, scheint auch sonst wenig gemacht worden zu sein. Das ist ja auch das Konzept: Der Umbau ist nur Mittel zum Zweck, kein Selbstzweck, keine Kosmetik. Ein Umbau *brut* gewissermassen, umgesetzt mit viel Fingerspitzengefühl (vgl. das Interview mit Jean-Daniel Gross, Denkmalpfleger der Stadt Bern, S. 27).

Sandstein, aus den Steinbrüchen von Krauchthal und Ostermundigen stammend: Keine Schönheitschirurgie, so lautete das Credo. Und so ist der PROGR so renoviert worden, wie seit einiger Zeit auch das Münster behandelt wird. Im fertigen Zustand ist der PROGR das bisher grösste Gebäude in Bern, bei dem diese Renovationsart zum Zuge kam, also:

- Aufmodellieren statt ersetzen. Eine Arbeit, die durch handwerklich routinierte Arbeiter aus Portugal ausgeführt wurde. Eine Arbeit, die viel Augenmass und Einfühlung verlangt. Das heisst:
 - Schalungen richtig setzen,
 - Formen wieder herstellen,
 - dem Zerfall entgegenwirken.

Die Arbeiten erfolgten während drei Jahren in neun Etappen, bei denen das Gerüst rund um das Gebäude wanderte.

Steinergänzungsmörtel

Der Bridevaux Steinergänzungsmörtel ist ein mineralischer Mörtel für Weichsandstein, Hartsandstein und Kalkstein. Er lässt sich einfach modellieren. Deshalb eignet er sich für Kanten und für plastische Formen. Der Steinergänzungsmörtel hat dieselben mineralischen Eigenschaften wie der Naturstein. Das bedeutet Werterhaltung der Originalsubstanz.

Das Verwenden des von der Urs Bridevaux AG entwickelten Steinergänzungsmörtels erlaubt ein substanzschonendes Arbeiten an Fassaden, Figuren, Treppen etc. In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege, den Architekten und der Bauherrschaft wird objektbezogen festgelegt, inwieweit die Aufmodellierungen ausgeführt werden. Der Steinergänzungsmörtel eignet sich sowohl zur Reprofilierung von sämtlichen Gestaltungselementen an einer Fassade (Fensterbänke, Gurte, Verdachungen, Ecklisenen usw.) wie auch zur Rekonstruktion fehlender und verwitterter Bildhauerelemente.

Quelle: www.bridevaux.ch/

Nicht abgeschliffen wurde die natürliche Schmutzschicht, so dass die Fassade nicht vereinheitlicht ist und mit ihrer Patina lebt, also Zeit zeigt.

Kalksteinsockel: mit Schlemme ausgebessert.

Kupfer: belassen. Nur wo notwendig sind die Dachrinnen aus Zinkblech durch solche aus Kupfer ersetzt worden.

Fenster, die aus den 1980er-Jahren stammen, mit Isolierglas versehen. Die rehbraune Farbe durch Rotbraun ersetzt, wie es die Sondierungen ergeben haben:

- Bei der Turnhalle im Süden und im Norden wegen des Lärmschutzes ersetzt.
- Bei der Aula belassen.

Storen, nicht original: geflickt und wo notwendig ersetzt.

Mauerhaken: Sie glänzen silbern im Sandstein. An ihnen lässt sich so manches befestigen. Zum Beispiel die Blache, mit der der Osthof überdeckt werden kann.

Dach: Biberschwanzziegel entgegen der Annahme gut, also nur einzelne ersetzt. Notwendigste Spenglerarbeiten. Blitzableiter-Lanzen wie bei der Reitschule mitsamt Verbindungskupferdrähten als Dokumente einer früheren Blitzschutztechnik belassen.

In der Dachuntersicht sind Schlitzlöcher erkennbar: Fluglöcher für Mauersegler und, im Norden, für Alpensegler. Im Estrich befinden sich die entsprechenden Nistkästen.

Turmuhr: Das alte Uhrwerk wurde belassen, funktioniert wieder, und zwar mit Motor und Funk. Zifferblatt und Zeiger nur konserviert, nichts ist rekonstruiert. Auch die Schlaghämmer wären noch vorhanden.

Turmuhr: Ausgeführte Arbeiten

Es wurde entschieden, das Zifferblatt nicht auf die Originalfassung zurück zu führen, sondern im Status quo zu erhalten. Daher wurden lediglich die Freilegetreppen, Untersuchungsfelder und vereinzelt hell herausstechende Stellen mit Pigmenten und Bindemittel (Lascaux Acrylglasur 40x matt) wieder farblich integriert. Anschliessend wurden Zifferblatt und Zeiger beidseitig mit einem Acryllack (Lascaux Acrylglasur 40x matt) überzogen. Dieser dient als Schutzschicht und hat ausserdem den Effekt, dass er die Farben etwas sättigt und so in ihrer Wirkung intensiviert, was eine bessere Lesbarkeit der Zeiteinteilung bewirkt. Anschliessend wurde das Zifferblatt wieder montiert. Dazu wurden in die bereits in der Wand vorhandenen Holzdübel Kunststoffdübel versenkt und einzelne Holzdübel zusätzlich verkeilt, um eine sichere Montage des Zifferblatts zu gewährleisten. Die zur Montage verwendeten Schrauben wurden abschliessend mit einem Acrylfarbanstrich etwas retuschiert.

Quelle: Bericht H.A. Fischer Restauratoren Bern

Eine Türe zum Hof: Sie war zugemauert, wurde wieder geöffnet und durch eine sichtbar provisorische Türe ersetzt. Der Eingang ist rollstuhlgängig. Wünschbar wäre statt einer Türrekonstruktion eine Glastüre, die Licht ins Treppenhaus bringt. Das ist noch offen.

Im Zug der **Sanierung der Turnhalle** wurden realisiert:

- die rollstuhlgängige Rampe,
- die Verwandlung eines Fensters in eine Türe,
- ein Holzpodest.

Nordfassade / Hodlerstrasse: Hier erfolgte der massivste Eingriff in die Gebäudestruktur. Die Denkmalpflege willigte ein, die Fenster der Turnhalle bis zum Boden hinunter zu vergrössern. Strukturell wurde so vorgegangen, dass die neuen Einschnitte formal den bestehenden Fassadenelementen angeglichen wurden. Sie sind kaum erkennbar, sehen aus, als ob sie schon immer bestanden hätten, und stören das Bild der Fassadenflucht in keiner Weise. Notfalls wären die Einschnitte rückbaubar.

Für die Turnhalle bedeuten die grösseren Fenster im Untergeschoss mehr Licht. Sie dienen zugleich als Fluchtwege.

Städtebaulich bringt das eine, freilich eher symbolische **Anbindung der Hodlerstrasse an die Innenstadt**. Diese spannende Frage ist noch weiter zu verfolgen, etwa dadurch, dass durch das nördliche Treppenhaus ein öffentlicher Durchgang geschaffen wird. Das bedingt allerdings aus betrieblichen und sicherheitstechnischen Gründen das Anbringen von Zwischentüren, die die oberen Stockwerke abtrennen. Schon jetzt deuten die vielen Kritzeleien und Graffiti darauf hin, dass der Durchgang tendenziell als öffentlicher Raum wahrgenommen und genutzt wird, etwa durch Teenagers, die auf der Treppe sitzend laute Musik hören.

Eine andere städtebaulich wirksamere und optimale Lösung wäre es, den **Hofdurchgang im Haus der Kantone** zu öffnen, ein Durchgang, der sich gleich westlich des PROGR befindet.



Massive Erdarbeiten in der Turnhalle:

Der Umbau bringt auch manch Unbekanntes zu Tage.

(Foto: Martin Bichsel)



uehlinger

rag

ZUL → ←

Die Turnhalle: Das besondere beim Umbau der Turnhalle ist, dass **drei Bauherrschaften** für die Arbeiten zuständig waren.

- **Stiftung PROGR.** Zeichnet verantwortlich für:
 - den Rohbau,
 - das Hineinschneiden der Nordfenster bis auf den Boden (Fluchtwege), siehe auch oben,
 - den Einbau von Lärmschutzfenstern,
 - die [Brandschutz-]Türen, inklusive neuer Verbindungstüre zum Westflügel,
 - die Lüftung, das heisst: Verdoppelung des Volumens. Diese ist kaum sichtbar neben der Haupttüre angebracht. Sie ist in historisierendem Sinn kaschiert;
 - die Heizung,
 - die Brandmeldeanlage,
 - die Sprinkleranlage.
- **Après Soleil GmbH.** Betreiberin der Turnhalle, zeichnet verantwortlich für:
 - den gängigen Gastrostandard bei Bar, Küche und Lagerräumen,
 - den Zwischenboden,
 - den Turnhallenboden: Freilegung des Parketts,
 - die Bar,
 - den rollstuhlgängigen Lift, der auch als Warenlift dient.
- **bee-flat.** Konzertbetreiberin, zeichnet verantwortlich für:
 - die versenkbare Bühne, die möglich war, weil die Turnhalle unterkellert ist,
 - die Akustik,
 - die Beleuchtung der Bühnenetage.

Zu beobachten sind in der Turnhalle weitere Elemente und Details:

- Die genieteten Eisenträger sind von einer später eingezogenen Täferdecke befreit und freigelegt. Sie zeigen, dass in Sandsteinhäusern durchaus Elemente der Industriearchitektur Verwendung fanden. Das ist zu vergleichen mit dem Stadtsaal im Kornhausforum.
- Das Täfer im Untergeschoss ist teilweise freigelegt.
- Seile, Ringe, ein Teil der Sprossenwand und ein Korbalkkorb erinnern an die frühere Nutzung des Raums.

Die Aula: Der repräsentative Saal mit grossen Fenstern im Süden und Osten sowie einer Empore wurde mit minimalsten Mitteln angepasst:

- Brandschutz,
- neue Vorhänge,
- Elektro-Kanal anstelle der Fussleisten,
- Aufschneiden des Täfers im Réduit, Umformung zu einer unauffälligen Falttür, handwerklich nicht das einzige schöne Stück im PROGR.

Verzichtet wurde auf:

- Schallschutzfenster.
- Zwar wurden Sondierungen zur früheren, offenbar äusserst reizvollen ornamentalen Bemalung der Auladecke, ebenso des ursprünglichen Zustandes des Täfers gemacht, mögliche Restaurationsarbeiten aber, falls überhaupt, auf

einen späteren Zeitpunkt verschoben. Hier zeigt sich modellhaft ein Unterschied zu anderen Renovationen, etwa in den Bundeshäusern West und Ost sowie im Parlamentsgebäude, wo mit viel Sorgfalt, aber auch viel (finanziellem) Aufwand ursprüngliche Zustände wenn möglich hervorgeholt und restauriert wurden.

Vgl. dazu: Aebi Vincent Architekten SIA, Bern: *Umbau und Sanierung Parlamentsgebäude Bern/2006–2008*. Restaurierungsbericht. Bern, o.J. – Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): *Bundehaus West. Umbau und Sanierung. 2005–2011*. Bern, 2011.

Verborgene Ornamente

Frühere Untersuchungen an der Decke der Aula des PROGR zeigten, dass sich unter dem heutigen Leimfarbanstrich noch Reste der originalen Oberflächengestaltung befinden. Weitere Sondierungen am Täfer und an den Wänden sowie der mittlerweile restaurierte Bereich im Réduit geben Aufschluss über die ursprüngliche Farbigkeit und Ornamentik des Raumes. Diese zeigt sich als typisch für die Ästhetik des ausgehenden 19. Jahrhunderts und unterscheidet sich mit den dunklen, kräftigen Farben und dem regen Gebrauch von Schablonen und Mustern stark von der aktuellen, monochrom hellen Leimfarbfassung.

Quelle: Bericht H.A. Fischer Restauratoren Bern

Ostflügel/Erdgeschoss: Dieser Gebäudeteil dient tendenziell einer öffentlichen Nutzung. Da aber die Galerien vor allem an Vernissagen Publikum anziehen, ist es ein Raum, der nicht primär öffentlich wirkt. Viel vom Charakter des Schulhauses ist atmosphärisch noch spür- oder sichtbar, so das Gemälde im Eingangsbereich oder die Abwärtsloge mit Schalter.

- Der Korridor im Erdgeschoss Ost ist weiss gestrichen. Das ist eine Spur der Zwischennutzung, während der die Tendenz zum *White Cube* vorhanden war. Die Farbe wirkt nicht mehr frisch – im Gegensatz zu den alten, belassenen Strukturen mit grünen Juteborden im Erdgeschoss West und in den oberen Geschossen.
- Die Pendelleuchten sind nach der Zwischennutzung durch Flachlampen ersetzt worden. Im ehemaligen Putzraum, in dem noch die Spuren eines Trogs und eines Senklochs sichtbar sind, ist der schwarz gestrichene Showroom von videokunst.ch eingerichtet.
- Für die Galerie Bernhard Bischoff wurden zwei Zimmer zusammengelegt. Eine neue Türe ist also durchbrochen worden. Eine Wand in Leichtbauweise trennt den einen Galerieraum vom Büro ab. Ein Fenster ist verdeckt, um mehr Ausstellungsfläche zu schaffen.
- Im Lehrerzimmer ist kaum etwas verändert. Sogar die an sich unansehnliche Decke blieb erhalten, wirkt aber dank des allgemeinen Ambientes keineswegs raumfremd.

Veränderungen:

- Einbau einer Lüftung,
- Einbau einer Bartrese,
- einer der Schränke, die das Zimmer prägen, wurde auf einen Korpus mit Kühlschubladen gehoben und dient jetzt als Buffet,
- die Schränke sind ohne Türen zu Büchergestellen geworden,
- ein Schrank wurde zu einem Durchgang zum zweiten Raum umgemodelt,
- der dritte Raum dient als Küche. Er ist ehemaliges Bad einer Wohnung, die sich hier befand. Sichtbar sind noch die Kacheln des Badezimmers.
- Der Lift im Gang bestand bereits. Er stammt wohl aus den 1980er-Jahren und dient auch dazu, dass dieser Flügel rollstuhlgängig ist.



Detailgenau, aber nicht detailversessen:

So können die teilweise äusserst sanften Renovations- und Umbauarbeiten umschrieben werden.

[Foto: Viktor Hirsig]



Nordflügel/Erdgeschoss: Durchbrüche in der Gangwand liess die Denkmalpflege nicht zu. Allerdings sind gegen die Turnhalle hin in der Wand zwei runde, sichtbar wieder geschlossene Wanddurchbrüche zu sehen – Spuren der Zwischennutzung: Die Löcher dienten als Kassenschalter und als Garderobendurchreiche während Anlässen von bee-flat. Sie würden sich als Schaufenster eignen.

Die Raumfolge gegen die Hodlerstrasse durfte in bestimmten Massen verbunden werden, also wurden für neue Türen Durchbrüche geschaffen. So ist eine Raum-Enfilade entstanden, durch die die Räume der Stadtgalerie mit jenem verbunden sind, den das Kunstmuseum Bern als «Fenster» für die Gegenwartskunst verwendet.

Ost- und Nordflügel/Obergeschosse: Hier ist alles mehr oder weniger belassen worden; auch Spuren des Gebrauchs sind nicht beseitigt worden. Einbau einer Stockwerkdusche.

Die ehemaligen Klassenzimmer sind ideale Atelierräume.

Die Fenster in den Gängen sind mit Stangen den Normen entsprechend sturzgesichert.

Westflügel: Belassen. Einbau einer Stockwerkdusche. Wegen des Ersatzes der Flachlampen durch Pendelleuchten sind noch die Montagespuren zu sehen, ebenso jene Spuren, die nach der Versetzung eines Wandschranks für den Einbau einer Brandschutztüre geblieben sind. Hier ist sichtbar, welchen Anstrich der Korridor vermutlich einmal gehabt hat.

Die ehemaligen Klassenzimmer sind ideale Atelierräume.

Das EG West soll analog zum EG Ost ein öffentlicher Teil des PROGR werden. Die Anbindung der Räume an den Hof ist in Diskussion.

Im Eingangsbereich des Westflügels steht in einer Nische eine überlebensgrosse **Pestalozzi-Skulptur**. Der berühmte Pädagoge neigt sich liebevoll und zugleich fordernd zu einem Mädchen und einem Buben.

Die Skulptur ist zweifellos Teil der Geschichte des PROGR und zeugt davon, dass sich das damalige Schulsystem als fortschrittlich darstellen wollte. Insofern ist die Gipsskulptur ein Denkmal. Sie ist vergleichbar mit jenen Schulbildern von Albert Anker, die im Sinn des freisinnigen Liberalismus für die allgemeine Schulbildung warben.

Die Gipsskulptur hat keinen eigentlichen Wert, der Zeigefinger von Pestalozzi ist abgebrochen und wieder restauriert worden. Kein Wert: Aber der PROGR-Pestalozzi ist symbolisch. Vielleicht eben deswegen entbrannten Diskussionen darüber, ob die Skulptur entfernt werden sollte.

Der historische Hintergrund: Die Skulptur ist eine Replik der bekannten Pestalozzi-Skulptur vor der Stadtkirche in Yverdon, wo der Pädagoge eine Erziehungsanstalt betrieb. Geschaffen wurde die Skulptur von Karl Alfred Lanz. Zu beachten ist, dass dieser Künstler auch den Figurenschmuck an der Fassade des Kunstmuseums Bern schuf.

Karl Alfred Lanz *25.10.1847 La Chaux-de-Fonds, †1.5.1907 Bern

Karl Lanz wurde als zweitältester Sohn einer kinderreichen Familie in La Chaux-de-Fonds geboren. 1848 zieht die Familie nach Biel. Dort beginnt der 14-jährige eine Lehre beim Graveur Hänselmann und wird nach der vierjährigen Lehrzeit Werkstatteleiter. Neben seiner beruflichen Tätigkeit gewinnt Lanz zahlreiche Auszeichnungen als Turner. Er beginnt sich der Bildhauerei zuzuwenden. Mit 25 Jahren zieht er nach München und wird Student an der Akademie der Schönen Künste bei Max Widmann. An der Wiener Weltausstellung von 1873 begeistert sich Lanz für die französische Skulptur. Er verlässt München und zieht für kurze Zeit nach Bern, wo er als Bildhauer arbeitet, und dann nach Biel, wo er zusammen mit seinem Bruder Emil und F. Schnyder ein Graveuratelier führt. 1875 kommt Lanz als bernischer Stipendiat an die Ecole des Beaux-Arts in Paris. Er wird im Atelier von Jules-Pierre Cavelier aufgenommen und gewinnt während seiner zweijährigen Lehrzeit mehrere silberne Medaillen. Auch wenn er seine Aufträge ausschliesslich für die Schweiz ausführt, behält er zeitlebens

Paris als festen Wohnsitz. Mit seinen zwei Eingaben gewinnt Lanz den ersten und zweiten Preis für die Gestaltung eines Denkmals für General Dufour in Genf. 1884 wird das Reiterstandbild enthüllt. Es folgen zahlreiche öffentliche Aufträge: das Pestalozzi-Denkmal in Yverdon (1890), das Isaak-Iselin-Denkmal in Basel (1891), das Heinrich-Zschokke-Denkmal in Aarau (1896). Daneben Figureschmuck für Bauten – unter anderem für das Kunstmuseum Bern (1896, Personifikationen der Architektur, Malerei und Skulptur), das Bundeshaus (die Berufsstände auf der Attika, 1899) und die Universität Bern (Die Wissenschaft, 1905) –, private Grabmäler und Büsten.

Lanz war auf allen Gebieten, die sich dem Bildhauer im 19. Jahrhundert als Tätigkeitsfeld boten, aktiv und erfolgreich. Für Private, Politiker und Exponenten des kulturellen Lebens führte er Grabmäler (Zentralfriedhof Zürich, Wolfgottesacker Basel) und Porträtbüsten aus. Nachdem er den Auftrag zur Gestaltung des Dufour-Denkmal erhalten hatte, kam es in rascher Folge zu weiteren ehrenvollen Aufträgen für Denkmäler und Bauschmuck.

Die Arbeiten von Lanz zeichnen sich durchgehend durch hohe Qualität und eine sorgfältig ausgearbeitete Oberflächenstruktur aus, sei es in Bronze oder Stein. Stilistisch bevorzugt Lanz einen detailreichen Naturalismus. Porträts und Denkmäler erhalten eine lebendige Präsenz durch prägnante Charakterisierungen, wobei besonders gern Willensstärke und Güte mit einer gewissen Grimmigkeit betont werden (Bronzebüste des Turninspektors Niggler, 1873). Im Porträt mit der Möglichkeit der Hervorhebung einer bestimmenden Charaktereigenschaft liegt die Stärke von Lanz.

Zuweilen, zum Beispiel bei Personifikationen, lässt die etwas leblose, dünne Glätte der Figuren Lanz in die Tradition des späten Klassizismus gleiten. Neuere Bestrebungen sind in das Werk des in Paris lebenden Künstlers nicht eingeflossen.

Quelle: *sikart.ch*

Untergeschoss:

- In den ehemaligen Lagerräumen im Keller sind 13 Übungsräume für Musiker entstanden. Dies war – neben der Renovation der Fassade – die wohl aufwändigste Investition in die Umnutzungsarbeiten für den PROGR:
 - Um eine nutzbare Raumhöhe zu erreichen, mussten die Böden bei fünf Räumen angehoben werden.
 - Die Räume erhielten eine Isolation, auch der Aussenwände.
 - Neue Fenster mussten eingesetzt werden.
 - Die Türen sind schalldicht.
 - Die bestehende Heizung konnte adaptiert werden.
- Im Kellergeschoss finden sich mit den dicken Luftschutztüren Spuren der Sicherheitsmassnahmen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges.
- Strom: Einrichtung eines neuen Hauptverteilers.
- Die Kapazität der Toilettenanlagen wurde verdoppelt.
- Einrichtung der Kücheninfrastruktur für die Turnhalle.
- Die Heizung ist eine alte Sulzer-Heizung, die dank der Erfahrung eines älteren Handwerkers ihre Leistung weiterhin erbringt – ein weiteres Beispiel für die sanfte Umnutzung. Die Heizung ist angeschlossen an einen neu installierten Umformer für die Fernwärme aus der städtischen Kehrrechtsverbrennungsanlage.
- Die ehemalige Duschanlage ist zurückgebaut und dient als Lagerraum der Turnhalle. Die Strukturen der Umkleidekabinen und der Duschen sind am Boden ablesbar.
- Ein Trog, der einst zum Putzen der Schuhe diente, ist heute ein Lounge-Sofa im Backstagebereich von bee-flat.

Spannend im Westflügel ist die Sichtbarkeit der Topografie. Die Stufungen zeigen, wie das Gebäude dem Gelände angepasst wurde.



Konzentriert und versiert:

Die portugiesischen Spezialisten modellieren Fehlstellen an der Fassade auf.

[Foto: Viktor Hirsig]



Estrich: Der Estrich des PROGR ist ein grossartiges Labyrinth. Er könnte als Kulisse für eine Verfilmung von Franz Kafkas Roman *Der Prozess* dienen. Das Potenzial dieser Räume ist noch ungenutzt – eine Raumreserve für Archive, Performanceräume etc.

- Der Boden, der mit Backsteinen belegt ist, wird isoliert und mit Holz abgedeckt.
- Dicht an dicht reihen sich die Nistkästen, deren Fluglöcher vom Hof aus in der Dachuntersicht zu sehen sind.
- Die beiden Dachwohnungen mit den reizvollen, architektonisch jedoch störenden Dacheinschnitt-Balkonen sind nur leicht saniert worden. Sie dienen als Artist-in-Residence-Wohnungen.

Fazit: Verzicht schafft Ressourcen!

Die Bauarbeiten waren vor allem Instandsetzungsarbeiten, die den Zweck hatten, das Gebäude in erster Linie für günstige Ateliers lebendig zu erhalten.

Die Instandsetzungsarbeiten wurden auf ein Minimum beschränkt. Dadurch konnte der Kostenrahmen entgegen anderer Prognosen in allen Details eingehalten werden. Dies war die Voraussetzung, um die heutige Nutzung als Zentrum für Kulturproduktion überhaupt möglich zu machen. Verzicht schafft Ressourcen!

Nur wo es absolut notwendig war, erfolgten tiefere Eingriffe.

Es war das Ziel der Bauarbeiten, zukünftige Veränderungen, etwa im Hof, im Erdgeschoss des Westflügels und im Estrich, nicht zu verbauen, sondern der Entwicklung des Gebäudes Raum zu lassen.

«Teil eines Ganzen»

Interview mit Jean-Daniel Gross, Denkmalpfleger der Stadt Bern

Welchen Wert hat der PROGR im Stadtbild der Oberstadt?

Der PROGR ist vom Architekten Eugen Stettler passgenau in das Stadtgefüge eingesetzt worden. Der städtebauliche Kontext war ihm wichtiger als die Verwirklichung eines eigenständigen Hauses. Das Haus wird damit Teil eines Ganzen – diese Haltung, die Bauten nicht als «Einzelmasken» versteht, macht aus einer Ansammlung von Häusern erst eine richtige Stadt.

Was hat das Gebäude durch die Umnutzung als Zentrum für Kulturproduktion gewonnen?

Ich glaube, wir können sagen: eine neue Zukunft! Eine angemessene Nutzung, die sich innerhalb der gegebenen Strukturen kreativ zu bewegen weiss, ist die Kernvoraussetzung für den Erhalt von Baudenkmalern. Der PROGR hat eine sehr starke und definierte Struktur, die sich aber ganz unterschiedlich bespielen lässt. Das beweisen uns die heutigen Nutzenden.

Was ist aus denkmalpflegerischer Sicht das Besondere an den ausgeführten oder eben nicht ausgeführten Massnahmen der letzten fünf Jahre?

Mit dem Bestand zu arbeiten – und nicht *gegen* ihn –, damit lässt sich vielleicht die innere Logik der getroffenen Massnahmen zusammenfassen. Im Inneren wurde mit minimalen Mitteln nur punktuell eingegriffen, beispielsweise um feuerpolizeiliche oder andere Anforderungen zu erfüllen. Gleichzeitig wurde der lange vernachlässigte Unterhalt nachgeholt: Die Fassade ist wieder in Stand gestellt. Dabei wurde weitgehend auf Steinersatz verzichtet, abgewitterte Fassadenteile hat man mit Kalktrass ergänzt – ein schonendes Verfahren, bei dem die originale Substanz bestmöglich erhalten bleibt.

Inwiefern kann man den PROGR mit dem Münster vergleichen?

Obwohl diese Bauten natürlich sehr verschieden sind, lassen sich auch viele Gemeinsamkeiten finden. Beide sind integraler Teil der Altstadt, beide sind aus Berner Sandstein errichtet und haben gewissermassen eine öffentliche Nutzung. Auch wenn dem Münster unzweifelhaft eine herausragende Rolle in der Architektur- und Stadtgeschichte zukommt, so ist es doch auf den städtebaulichen Kontext angewiesen. Und dieser wird durch Bauten wie den PROGR gebildet.

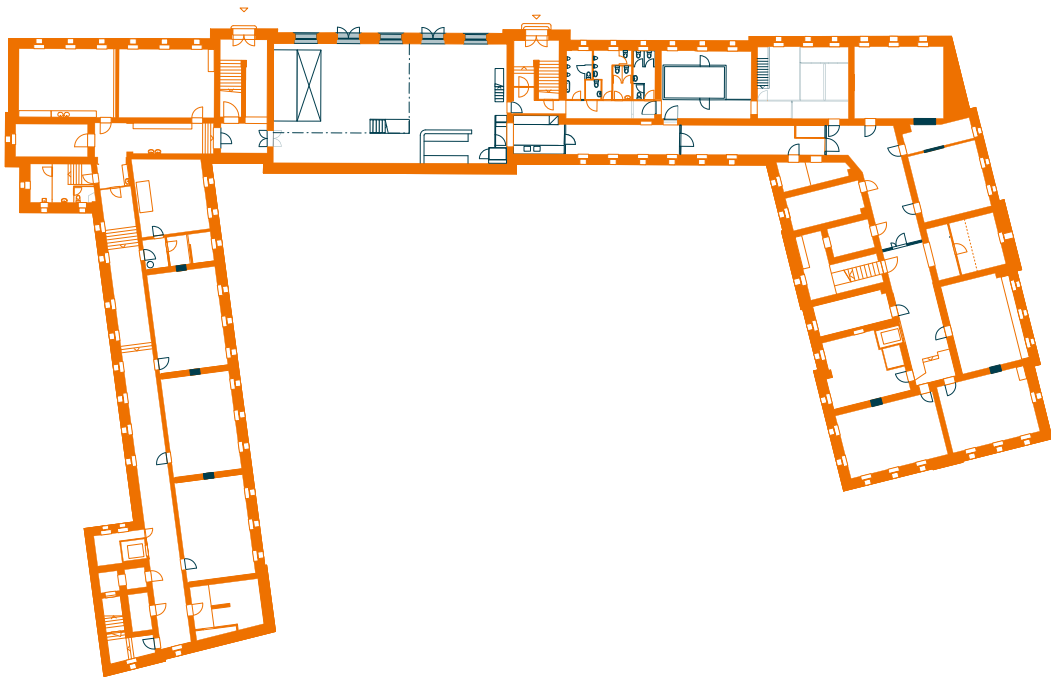


Handwerk wird zum Kunsthandwerk:

Die Ausbesserungen an der Fassadenskulptur sind zurzeit noch sichtbar und nehmen dann Patina an.

(Foto: Martin Bichsel)





PROGR Untergeschoss



Bestehend



Abbruch



Neu



PROGR Erdgeschoss



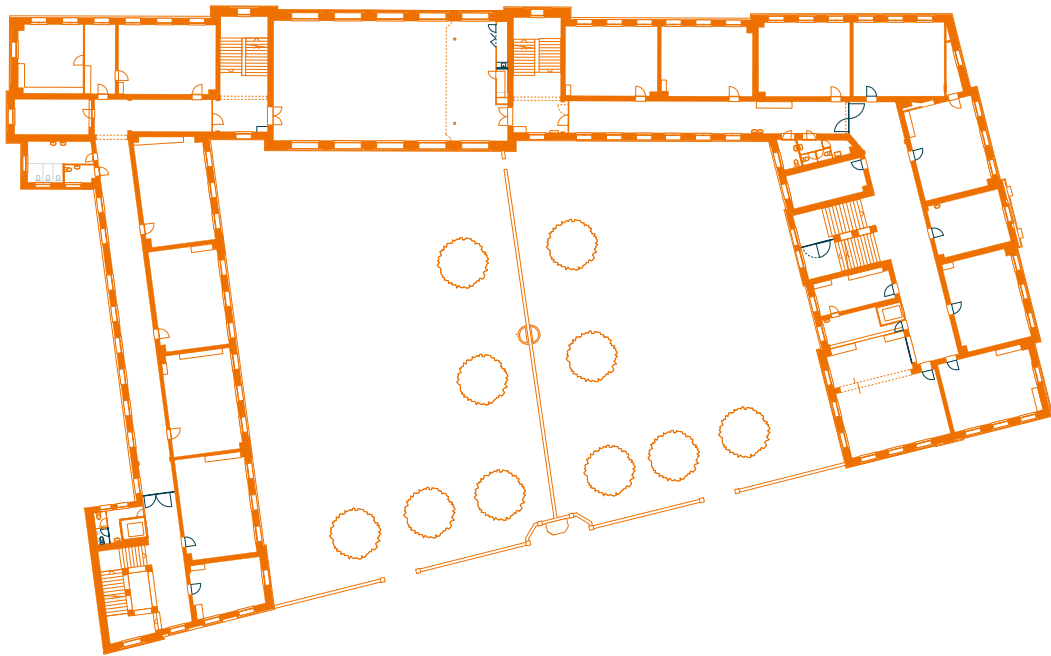
Bestehend



Abbruch

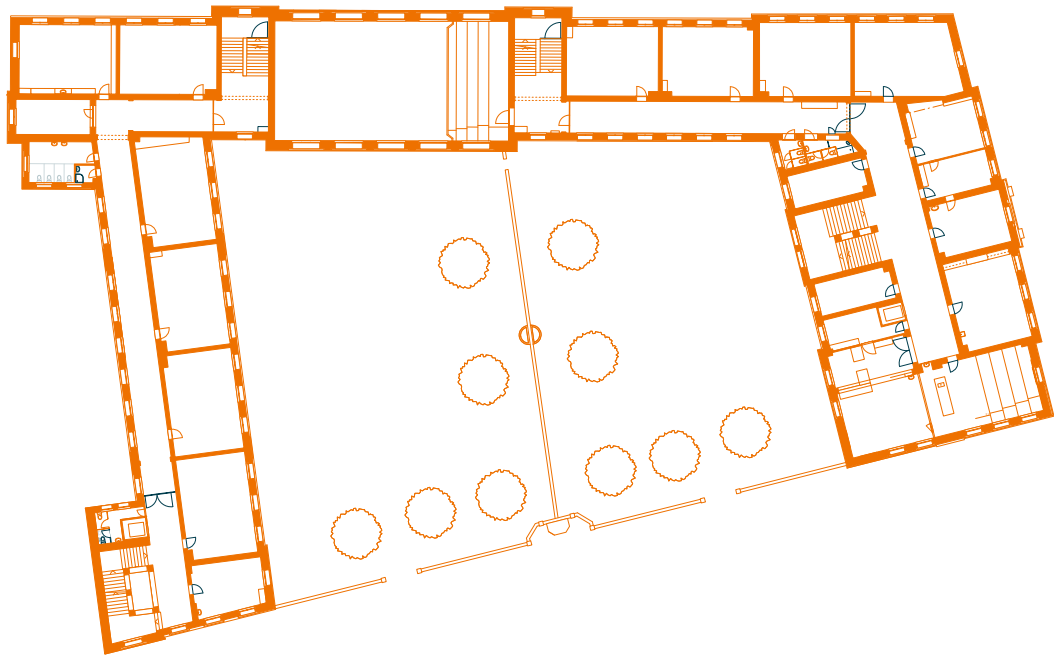


Neu



PROGR 1. Obergeschoss





PROGR 2. Obergeschoss



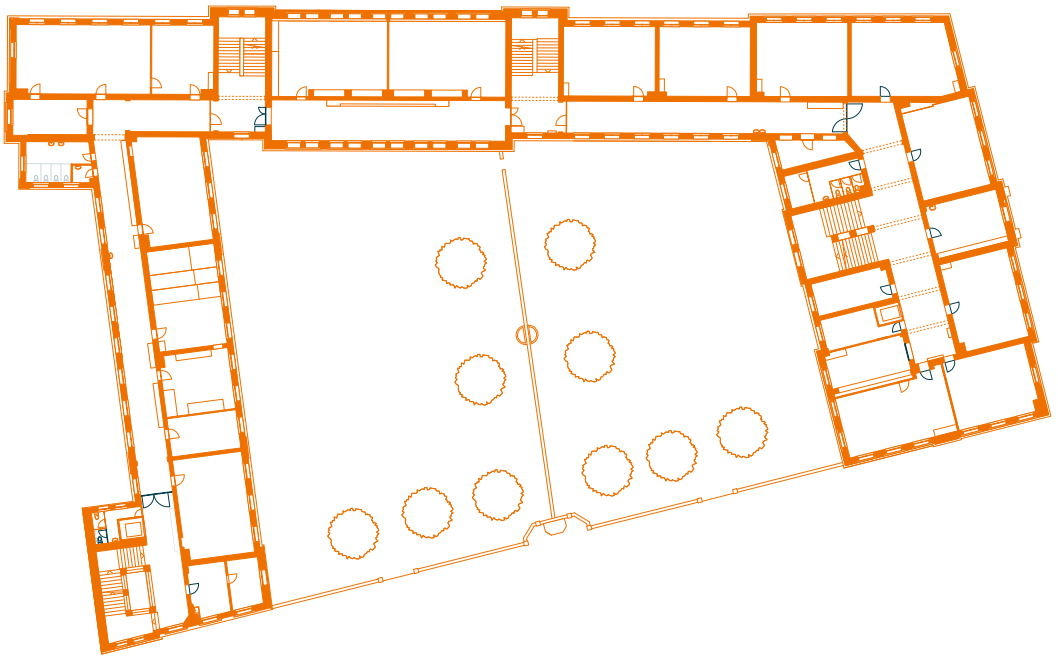
Bestehend



Abbruch



Neu



PROGR 3. Obergeschoss



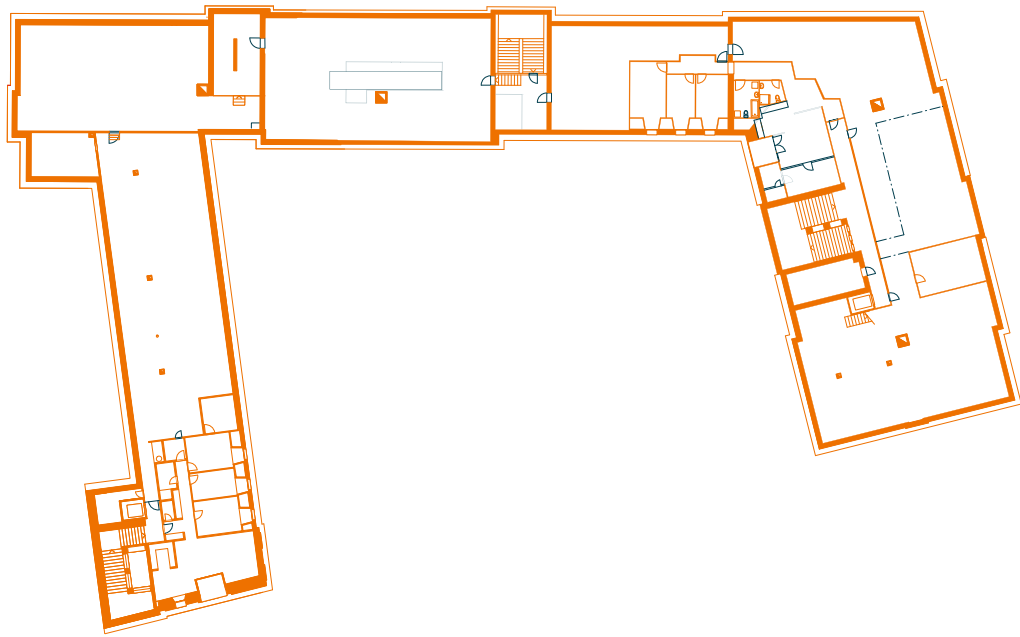
Bestehend



Abbruch



Neu



PROGR Dachgeschoss



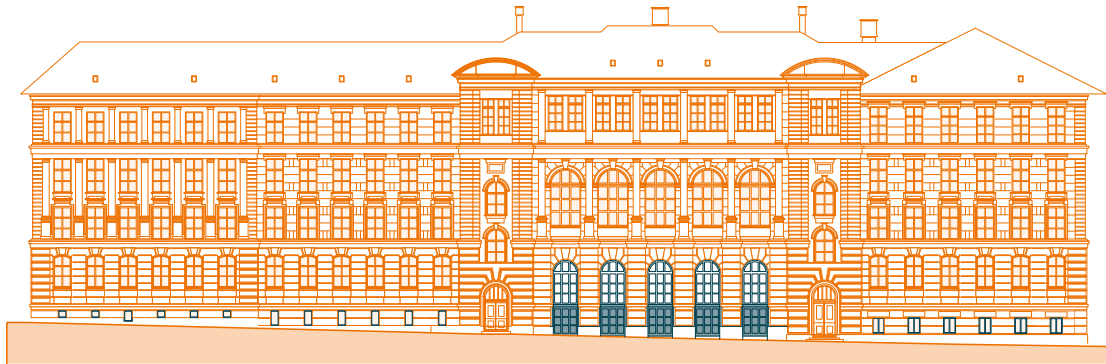
Bestehend



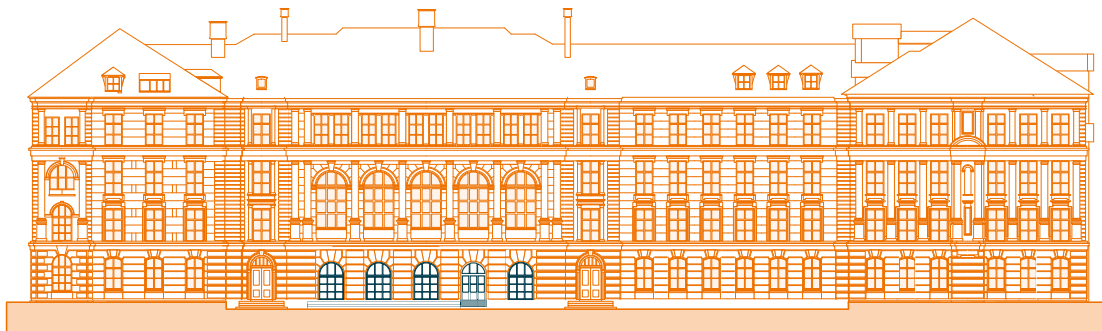
Abbruch



Neu



Hodlerstrasse – PROGR Ansicht Nord



Speichergasse – PROGR Ansicht Süd



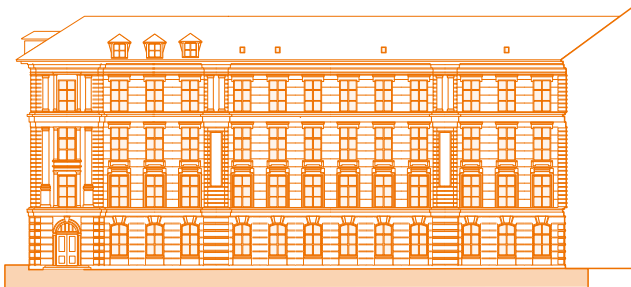
Waisenhausplatz – PROGR Ansicht Ost



Bestehend Abbruch Neu



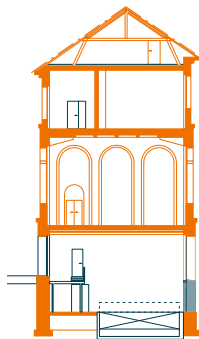
Seitenfassade – **PROGR** Ansicht West



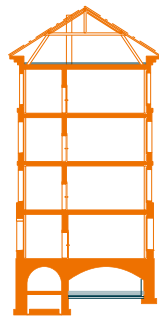
Hoffassade – **PROGR** Ansicht Ost



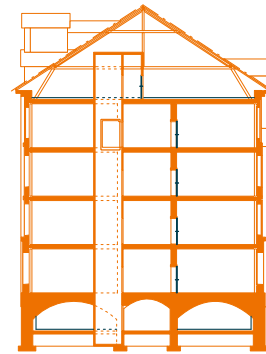
Hoffassade – **PROGR** Ansicht West



Schnitt – **PROGR** Nordflügel
Turnhalle/Aula



Schnitt – **PROGR** Westflügel



Schnitt – **PROGR** Ostflügel



Bestehend
 Abbruch
 Neu

Unternehmerliste

Am PROGR-Umbau beteiligte Firmen

Gerüstungen	Gerüst GmbH	Gipserarbeiten	Lambda Dämmtechnik AG
Baumeisterarbeiten	Be-Bo Bautechnik		Rööstli Urs
	Betoncoupe AG	Schlosserarbeiten	J.G. Baer Turmuhrenfabrik AG
	Britschgi Walo GmbH		H.A. Fischer Restauratoren AG
	Brugnoli AG		Haller Mechanik
	Naturbau Christen		Lanker Robert
	Freiburghaus-Recycling AG		Mischler Markus
	Häuselmann AG		Menzi Metallbau-Schmiede AG
	Handwerker Service		HSJ Spring GmbH
	Kadic Nedzad		Inventar, Ueli Wermuth + Co.
	Klingelhöfer Daniel	Schreinerarbeiten	Stolz Reto, Atelier Wankdorf
	MBT Beton Technik AG		Bakikur Baugenossenschaft
	RohrMax AG		Ehrenzeller & Kovatsch AG
	Schibler + Haldi AG		Schreinerei König AG
	Sutter Bau		Erich Guggisberg Holzbau GmbH
	Uehlinger + Fiechter AG		Holzinform
	Varium Bau AG		Hubacher massiv
Zimmerarbeiten	Aufholz		La Carpintera
Natursteinarbeiten	Iseli Kurt		Manus Bau + Schreinerei
	Lüthi Peter		Mühlethaler Otto
	PSS Interservice AG		Ben Ney Holzbau
	Urs Bridevaux AG		Hoffmann René
Fenster in Holz	HIPO-Glas		Ryser Jürg
	Katrac AG		Schreinerei Siegfried AG
	Könitzer + Hofer AG		Stalder Simon
	Stoller Jakob		Wyder Jürg
	Wenger Fenster AG	Schliessanlagen	City Schlüssel AG
Spenglerarbeiten	Jost Spenglerei AG		Immer AG
Bedachungsarbeiten	Kehrli Bedachungen AG	Bodenbeläge in Holz	Gleis 2 GmbH Bauteam
	Schütz Peter		Interbric Bauformen GmbH
Dämmungen	BauFlex AG	Keramische Beläge	Signoroni AG
	Rolf Münger Isolationen	Innere Malerarbeiten	ALMA, Güngerich Peter
Äussere Malerarbeiten	Maurer Bernhard, Restaurator		Reisinger Roland fafo
	Tekari AG		Wittwer & Partner AG
Äussere Abschlüsse	Kästli & Co. AG	Baureinigung	Casapro AG
Elektroinstallationen	Elektro Burkhalter AG	Architekt	Hirsig Viktor
	Elektro Radio Schmid AG	Spezialisten	Graf Anton / Bauingenieur
	Energie Wasser Bern		Grolimund + Partner AG / Bauphysik
	Lucet GmbH, Lichtplanung		Lichtbau GmbH / Lichtplanung
	Siemens Schweiz AG		Neuenschwander Hans / Brandschutz
Heizungsanlagen	Badertscher + Co AG		PPLUS / Akustik
	Bären Haustechnik AG		Rüfenacht Marc / Bauphysik
Lüftungsanlagen	Ulrich Pulver Haustechnik AG		WUSO AG / Haustechnik
Sprinkler	Babberger Brandschutz AG		Gretsch-Unitas AG / Sicherheit
Sanitäranlagen	Chapuis + Zürcher AG	Gärtnerarbeiten	Hofstetter Anton
	Lehmann AG, WC-Wagen		Schär & Stalder Gartenbau GmbH
	Primus Feuerlöscher AG	Vorhänge	Theater-Technische Werkstatt
	Wenger Bruno		
Aufzüge	Baco AG		
	Emch Aufzüge AG		

Baukosten

Aktueller Kostenstand inklusive Prognosen für restliche Arbeiten in CHF

Fassade	3'000'000.00	Gerüstungen Natursteinarbeiten Spenglerarbeiten Malerarbeiten Storen
Dach	450'000.00	Zimmerarbeiten Spenglerarbeiten Bedachungsarbeiten Blitzschutz
Haustechnik	1'300'000.00	Aufzüge Elektroinstallationen Heizungsanlagen Lüftungsanlagen Sanitäranlagen
Umbauarbeiten im Innern	1'270'000.00	Durchbrüche Brandabschnitte Rollstuhlgängigkeit Wärmedämmungen
Renovationsarbeiten im Innern	500'000.00	Oberflächen Malerarbeiten Gipserarbeiten Schreinerarbeiten Bodenbeläge
Hof	300'000.00	Beleuchtung Gärtnerarbeiten Beläge Unterstände Kanalisation
Honorare	750'000.00	Architekt Fachplaner Spezialisten Bauherrenleistungen
Gebühren, Bewilligungen	180'000.00	Parkplatzersatzabgabe Gebühren Bewilligungen
Reserven	250'000.00	Rückstellungen
TOTAL	8'000'000.00	



Ausschnitt aus dem Berner Stadtplan von 1880

Das Gebiet der Speichergasse und der heutigen Hodlerstrasse ist von Gärten geprägt.

Damals stand am Ort des PROGR das Kornhaus des Burgerspittels.

(Staatsarchiv des Kantons Bern)

Der PROGR – ein Stück Stadtgeschichte

1345–2039: Vom Garten zum Treibhaus der Kultur

Um 1345: Das «usser tor» (Vorgängerbau des Christoffelturms) ist urkundlich erwähnt. In den folgenden Jahren wird der bis ins 19. Jahrhundert die Stadtgrenze bestimmende Westgürtel gebaut (Stadtrechnungen von 1375–1382), der zwischen 1454 und 1487 nochmals verstärkt wird. Für das Gebiet der Schützenmatte ist das Golattenmattor am nördlichen Ende der heutigen Aarberggasse entscheidend. Die Befestigung zieht sich entlang der heutigen Genfergasse, von dort nach Norden mit dem Luntenturm oder Feuersteinturm (Ausgang der heutigen Speichergasse), gefolgt vom Kohlerturm. Dann der Weisse Turm am Nordausgang der Hodlerstrasse, zugleich auch nördlicher Ausgang der Stadt, der 1619 geschlossen wird. Auch die dazugehörige Brücke verschwindet. Erhalten ist noch das Untergeschoss des Grossen Egg- oder Wurstbergerturms im Haus Hodlerstrasse 16.

Vor der doppelten Ringmauer befindet sich der Zwingelgraben, der beim Christoffelturm, beim Golattenmattor und beim Weissen Turm von Brücken überspannt wird.

1389: Die Speichergasse heisst gemäss einem Beleg «Hindre Gass genempt die Buobengass». Seit 1552 ist der Name Speichergasse offiziell. Die heutige Hodlerstrasse ist als Schegkenbrunnungass erwähnt; im 18. Jahrhundert heisst sie Hintere Speichergasse. 1798–1932 heisst die Hodlerstrasse Waisenhausstrasse, dann Ferdinand Hodlerstrasse in Erinnerung an den Berner Maler (1853–1918). Weglassung des Vornamens 1948.

1517–1526: Bau des Grossen Zeughauses am Ort der heutigen Zeughaus- und Nägelgasse. 1876 wurde dieses abgebrochen.

1620: Der Weisse Turm wird zugemauert und die Grabenbrücke abgebrochen.

Beginn des Dreissigjährigen Krieges: Seit 1618 stellt man fest, dass die mittelalterlichen Mauern reparaturbedürftig sind – und vor allem den (militärischen) Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprechen. Daniel Heintz und Valentin Friedrich legen erste Gesamtprojekte vor. 1621 erteilt der Grosse Rat die Vollmachten und am 30. März 1622 beschliesst der Rat die Ausführung der Pläne des in Genf ansässigen Hugenottenführers und Kriegingenieurs Théodore Agrippa d'Aubigné.

Bereits Anfang April wird der erste Pfahl versenkt. Zur Finanzierung tragen Wein- und Salzgelde, «freiwillige» Steuern und Bussen bei.

Im März 1623 sind bereits drei der vier grossen Schanzen ausgeführt.

Nach 1634: Keine nennenswerten Bauarbeiten sind mehr nachweisbar. Das ehrgeizige Projekt, die Stadt mit einem 10 Kilometer langen Befestigungsring mit 21 Schanzen zu umgeben, wird aufgegeben.

1757/58: Der harte Befestigungscharakter stört. Der Schanzengraben vor dem Äusseren Aarbergertor wird bepflanzt, zwei Bassins werden gebaut: Ein erster öffentlicher Tiergarten entsteht, in dem sich Federwild und Hasen, Hirsche und um 1800 sogar Steinböcke tummeln.

1782/83: Auf der Tschiffelbesitzung wird das Knabenwaisenhaus gebaut, das bis 1938 in Betrieb ist. Seit 1942 befindet sich dort das Hauptquartier der Polizei. Das markante Gitter stammt aus dem Jahr 1859.

1785–87: Am Ort des heutigen PROGR wird nach Plänen von Niklaus Sprüngli das Burgerhospital-Kornhaus gebaut. Dieses wurde auch Speichergasskornhaus oder kurz Spitalkornhaus genannt. Von 1798–1810 dient es als Obere Kaserne und bleibt dann bis 1820 unbenutzt. Nachdem es bis 1825 nochmals ein Kornhaus gewesen ist, wird es bis 1830 umgebaut, dient bis zum Bezug der Kaserne im Breitenrain (1878) als Kaserne II und wird 1883 für den Bau des Gymnasiums Waisenhausplatz abgebrochen.



Ausschnitt aus dem Berner Stadtplan von 1893

In der Mitte das 1885 fertiggestellte Gymnasium, nordwestlich davon
das Naturhistorische Museum und das Kunstmuseum.

(Staatsarchiv des Kantons Bern)

Ab 1798: Die Hodlerstrasse heisst Waisenhausstrasse (bis 1932).

1803: Beschluss, die Gräben aufzufüllen. Am 20. September werden Staats- und Stadtgut getrennt: Käfigturm und Schanzen gehen an den Kanton, der Rest, inkl. die mittelalterlichen Ringmauern, an die Stadt.

1807: Die Schleifung der beiden Westbefestigungen beginnt. Zugleich beginnt das Wachstum der Stadt nach Westen. Zählte die Stadt im 14. Jahrhundert rund 6000 Einwohner, sind es im 17. deren 10000 und um 1830 dann bereits 20000.

1811: Das Gebiet Speichergasse-Hodlerstrasse ist noch immer von Speichern und vielen Gärten geprägt.

1826: Die an der Stelle der heutigen Schützenmatt stehende Freitagsschanze wird geschleift und mit ihrer Erdmasse wird der Graben ausgefüllt, der an Stelle des heutigen Bollwerks war. Als neuer Stadteingang bei der Schützenmatte entsteht der klassizistisch geprägte Bau von J.D. Osterrieth mit den beiden klassizistischen Tempelbauten links und rechts der Strasse.

1833: Bis 1836 Neubau der Anatomie an der Ringmauer unter Einbezug des Kohlerturmes (Standort: Südflügel des Amtshauses). Abgebrochen 1898 beim Bau des Amtshauses (Hodlerstrasse 7).

1833–35: Der Weisse Turm (Hodlerstrasse) verschwindet.

1835–1840: Südlich der Aarberggasse beginnt man mit der Überbauung mit Mietblöcken (Bollwerk 17–23) im «internationalen Stil» (Hofer), der auch das Geviert um das Kunstmuseum prägt: eine Art Neustadt, zu der auch die Überbauung Schwanen-Bundesgasse durch die Zweite Berner Baugesellschaft (1873–1880) gehört.

1857/58: Bau des Bahnhofs und der Eisenbahnbrücke.

1859: An der heutigen Hodlerstrasse 6 wird die Waisenhausturnhalle gebaut. Abgebrochen Mitte der 1950er-Jahre für den Bau der Polizeikaserne.

1874: Der Wurstembergerturm (Hodlerstrasse) wird zum Wohnhaus umgebaut.

1876: Abbruch des Grossen Zeughauses an der Zeughaus-/Nägelgasse.

1876–78: Bau des Kunstmuseums an der heutigen Hodlerstrasse. Pläne von Eugen Stettler. Einweihung 1879.

Karl Ludwig Albert Eugen Stettler *17. 6.1840 Bern, †19. 2.1913 Bern

Sohn des Eduard und der Adelheid geb. von Büren. ∞ Clara von Fischer. Ausbildung zum Architekten an der Ecole des Beaux-Arts in Paris mit Auszeichnungen. 1863–66 Mitarbeiter des französischen Architekten Charles Garnier in Paris. 1867–76 Stadtbauinspektor in Bern, bis 1882 zudem Münsterbaumeister und ab 1887 Mitglied der Kirchenfeld-Baugesellschaft. Jurymitglied bei nationalen und internationalen Wettbewerben, 1878 bei der Weltausstellung in Paris. S. realisierte mehrere Schulhäuser und andere öffentliche Bauten sowie zahlreiche Villen in Bern und Umgebung. Zu seinen Werken gehören das Kunstmuseum, das städtische Gymnasium und zahlreiche anspruchsvolle Wohnbauten im neu erschlossenen Kirchenfeldquartier. S. war zudem als Zeichner und Aquarellist bekannt.

Quelle: www.hls-dhs-dss.ch/



Das Kornhaus des Burgerspittels am heutigen Waisenhausplatz 30, ca.1840–1860

Daguerrotypie

(Burgerbibliothek Bern, F.Dag.99)

1878–81: Bau des Naturhistorischen Museums an der heutigen Hodlerstrasse 5. Abgerissen 1936 und ersetzt durch einen Bau mit einem Relief im Stil der 30er-Jahre. Die beiden Museen bildeten zusammen mit dem 1885 eröffneten Gymnasium und dem Amtshaus so etwas wie eine Repräsentationsstrasse.

1883–1885: An Stelle des Burgerspital-Kornhauses wird am Waisenhausplatz 30 das Gymnasium errichtet. Den Wettbewerb gewann das Projekt «Einfach» von Architekt Martin Koch-Abegg, die Ausführung übernahm Eugen Stettler, der weder Preisträger noch Verfasser eines Projektes mit Ehrenmeldung war. Das Gebäude beherbergt neben Gymnasium und Progymnasium noch die 1975 aufgehobene Primarschule der obern Stadt (Speichergass-Schulhaus, Speichergasse 4). Später kommt die Töchter-Handelsschule dazu, während das Gymnasium 1926 ins Gymnasium Kirchenfeld verlegt wird. Seit 1965 heisst das Progymnasium Untergymnasium, das 1973 den Neubau beim Gymnasium Neufeld bezieht und teilweise auch in die Knabensekundarschule Viktoria und ins Kleefeld (Bümpliz) verlegt wird.

Zum Turnunterricht in der Schweiz:

Bekanntlich gibt der Bund in anerkennenswertester Weise sich grosse Mühe, das Turnwesen der schweizerischen Jugend als edle Quelle für männliche Tugenden zu heben. Vom April 1883 datiert eine eidgenössische Verordnung, welche die Einführung des Turnunterrichts für die Knaben vom 10. bis und mit dem 15. Altersjahre verlangt und regelt.

Derselbe gliedert sich in mehrere Stufen, von denen die erste das 10. bis 12., die zweite das 13. bis 15. und die dritte das 16. bis 20. Altersjahr umfasst. Der Ständerat hatte im verflossenen Jahr das Postulat aufgestellt, die Einführung der dritten Stufe für die Jünglinge noch weiterhin zu verschieben. Der Nationalrat strich jedoch mit grosser Mehrheit diese Forderung, was im Interesse der körperlichen Ausbildung der schweizerischen Jungmannschaft nur zu begrüssen ist. Das Turnen verdient seiner hohen erzieherischen, volksgesundheitlichen und moralischen Bedeutung halber die volle Unterstützung der Behörden und Privaten und müssen wir mit allen Kräften dessen vollere Entwicklung und Einbürgerung in unseren Volkskreisen fördern.

Die Kantone sind bekanntlich verpflichtet, am Ende jedes Schuljahres nach besonderem Schema dem Bundesrate über den Turnunterricht der männlichen Jugend vom 10. bis 15. Altersjahr Bericht zu erstatten. Es geht aus den betreffenden Rapporten hervor, wie verschieden die Leistungen je nach den Kantonen sind [...]. Sehr gering ist selbst in fortgeschrittenen und turnfreundlichen Landesteilen immer noch die Zahl der guten, gesunden, geräumigen und deshalb auch genügenden Turnlokale, wie sich aus einer Zusammenstellung selbst für den Kanton Zürich ergibt. Auf 369 Schulgemeinden kommen nur 19 mit genügendem Turnlokal; 344, oder 92 Prozent sämtlicher, besitzen noch gar kein solches. Dem Umstande, dass wir noch in empfindlichem Grade unter dem Mangel an Turnlokalen leiden, entspricht auch die Tatsache, dass im Winter an unseren Schulen noch äusserst spärlich geturnt wird. Im Kanton Zürich wurde von 369 Schulgemeinden nur in 16 während des ganzen Jahres Turnunterricht gegeben [...]. Es erscheint deshalb die Aufforderung der Errichtung genügender Turnlokale eine dringliche, um der so gesundheitszuträglichen Sache des Turnwesens in unserem Vaterlande immer mehr aufzuhelfen. Wie notwendig auch eine Förderung des noch so vernachlässigten und gering geschätzten Mädchenturnens vom gesundheitlichen und allgemein erzieherischen Standpunkte erscheint, braucht hier nicht weiter auseinandergesetzt zu werden.

Quelle: Schweizerisches Schularchiv, *Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich*. 7/1886, Heft 2

1891–1893: Im Auftrag der Direktion der Eidgenössischen Bauten wird das Telegraphengebäude an der Speichergasse 6 erstellt. Aus dem durch die Schweizerische Eidgenossenschaft ausgelobten Architekturwettbewerb war das drittrangierte Projekt der Aargauer Architekten Otto Dorer und Adolf Füchslin zur Ausführung empfohlen worden. Die Architekten erhielten den Auftrag, obwohl die Wettbewerbsjury die Fassadengestaltung kritisch würdigte: «Die Architektur [...] wirkt etwas monoton, dieselbe trägt eher den Charakter einer Uhrmacherschule.» Das Verwaltungsgebäude ist von 1893–1907 Domizil des Eidgenössischen Telegraphen- und Patentamtes und von 1902–1907 auch Arbeitsplatz von Albert Einstein, der im Patentamt eine



Wo heute das Haus der Kantone steht, erstreckten sich einst Gärten. Aufnahme ca. 1866–1878
(Burgerbibliothek Bern, FP.F.44)

Anstellung als «Experte 3. Klasse» innehat. In dieser Zeit erarbeitet der Physiker und spätere Nobelpreisträger seine bahnbrechende Relativitätstheorie, die er 1905 veröffentlicht. Darin erscheint zum ersten Mal die wohl berühmteste Formel der Welt: $E = mc^2$.

Quelle: www.rykartarchitekten.ch

Maria Waser, Schriftstellerin * 15.10.1878 Herzogenbuchsee, † 19.1.1939 Zollikon

Erste Berner Gymnasiastin. Als Tochter eines Landarztes wuchs sie privilegiert auf und ihrem Drang zur Bildung wurde von Familienseite her entsprochen. Die Mutter war die Tochter von Ferdinand Hodlers Stiefvater Gottlieb Schüpbach. Waser war hochbegabt und besuchte ab 1894 als einziges Mädchen das Städtische Gymnasium in Bern. Nach der erfolgreichen Maturitätsprüfung studierte sie erst in Lausanne, dann in Bern Geschichte und Germanistik und promovierte 1901 als erste Schweizer Historikerin. Nach dem Studium hielt sie sich längere Zeit in Italien auf. In die Schweiz zurückgekehrt arbeitete Maria Waser ab 1904 auf der Redaktion der Literatur- und Kulturzeitschrift *Die Schweiz*. Hier lernte sie ihren späteren Ehemann, den Altphilologen Otto Waser, kennen, mit dem sie in den folgenden Jahren die Herausgeberschaft für die Zeitschrift übernahm. Waser hatte eine wichtige Position in Literaturkreisen und war eine engagierte und erfolgreiche Kulturvermittlerin. So war sie unter anderem Vorstandsmitglied des SSV und unterhielt vor allem zur Zürcher Literaturszene gute Beziehungen. Wasers Werke sind geprägt von einem tiefen Glauben an das Gute im Menschen und die allumfassende Kraft der Liebe. Für die schweizerischen Verhältnisse jener Zeit darf sie getrost als «Grosschriftstellerin» mit beachtlichen Auflagen bezeichnet werden. Ihr wohl wichtigstes und auch erfolgreichstes Buch beschreibt die Lebensgeschichte der Zürcher Malerin Anna Waser. Bekannt ist auch der Essay *Wege zu Hodler* (1927).

Quelle: http://www.bibliomedia.ch/de/autoren/Waser_Maria/744.html

1895–97: Bau der Städtischen Reitschule auf der Schützenmatte mit einem baumbestandenen Reitergarten bis zum Bahndamm.

Die Halle der Reitschule wird auch immer wieder als Versammlungsort genutzt.

1896–1900: Bau des Kantonalen Amtshauses. Erweiterung und rückseitiges Bezirksgefängnis 1979 (Atelier 5).

1911: 29. Mai bis 1. Juni: In der Reitschule findet der Basar «Pompeji» statt, ein vier Tage dauerndes Fest zugunsten des Baus einer Kunsthalle. Das Fest ergibt zusammen mit einer Ausstellung im Kunstmuseum einen Reingewinn von 50 000 Franken.

1926: Das Gymnasium zieht ins Kirchenfeld.

Kurz vor Weihnachten

«Stälder, was häst du in deinem Pult?», fragte der Lehrer soeben den Wrigley, der mit einem roten Kopf über seinem Buche sass und tat, als habe er viel zu tun. Obschon er ein scheinbar gleichgültiges Mienenspiel hatte, sah man ihm an, dass vor einigen Sekunden ein Skandal seinen Anfang genommen hatte.

Ja, wirklich, dem Wrigley war vorhin etwas Blödes passiert. Seit einer Woche hatte er mit dem sogenannten Kätheli Zeller eine Rechnung zu begleichen, weil er auf hinterlistige Weise von demselbigen verraten worden war, und weil wir wussten, dass dieses Mädchen vor Katzen ungefähr soviel Angst hat, wie normale Menschen vor den Löwen, hatte er die Cousine unserer Hauskatze mit in die Schule gebracht, um sie dem Kätheli in den Schulsack zu schmuggeln. Und wie das so geht, ausgerechnet an diesem Nachmittag musste die Zellerkätthle fehlen. Drum verstaute der Wrigley das Tierlein einstweilen in seinem Pult. Das hätte ja nichts geschadet, wenn das Biest nicht auf einmal begonnen hätte zu miauen, zuerst sehr zierlich, und dann so laut, dass der Lehrer zorngeschwellt nach hinten kam und wie schon beschrieben, vor dem Wrigley stehenblieb.

«Will der Stälder vielleicht so freundlich sein, den Pultdäcker in die Höhe zu häben?», fuhr Herr Zacharias Lehmann mit seiner komischen Sprache fort und besorgte die Sache gleich selber, indem er dem Wrigley eine



Das neue Gymnasium um 1885–1887

Sicht von der Hodlerstrasse; links das Kunstmuseum,
rechts das Naturhistorische Museum.
[Burgerbibliothek Bern, FPa. 10, Nr.31]

Ohrfeige klebte und mit einem kühnen Griff das Tierlein ans Licht beförderte. «Stälder, das ist kein schlächtes Betragen, däs ist eine schlächte Leistung! Note eins!», keuchte er und liess einen zweiten Schlag folgen. Und dann öffnete er genussreich das Fenster und warf das Kätzlein sage und schreibe vom ersten Stock auf die Strasse hinunter [gottlob hatte es Schnee].

Anschliessend setzte dieser rohe Mensch den Wrigley vor die Türe und den Zwicker auf die Nase, nahm das Meerrohr aus der Ecke und verkündete: «Probe, elände Bande, Probe! Häfte rrauss, Näme oben rächts. Erschens...» Und dann hatten wir eine, so eine von den grauenhaften Proben, so von der Gründung Roms bis zum Luther [...].

Nach einer Viertelstunde einigten wir uns [in der Pause] auf einen Racheplan, welcher der Katzengeschichte ziemlich ebenbürtig schien:

An der Wandtafel prangte seit zwei Tagen, von Zachariassens Hand, ein wunderschöner Plan von Palästina mit farbiger Kreide, an dem er eine halbe Nacht gearbeitet hatte, und auf den er sehr stolz war, weil man für morgen oder übermorgen den Schulinspektor erwartete. Heute war Mittwoch, und am Nachmittag wollte der Wrigley mit uns in die Schule, um Palästina mit dem Schwamm auszulöschen, und er freute sich schon jetzt an des Lehrers Zorn und Galle.

Klaus Schädelin: *Mein Name ist Eugen*. Zürich 1986, S. 22ff.

Anm. d. A.: Schädelin ging zwar ab 1929 im Freien Gymnasium Bern zur Schule. Die Szene hätte sich aber ebenso gut im benachbarten PROGR abspielen können.

1932: Das Volk genehmigt einen Vertrag zugunsten der SBB: Die heutige Linienführung mit dem Viadukt über die Schützenmatte ist damit trotz Widerstandes der Gemeinde sanktioniert. Die Waisenhausstrasse wird in Ferdinand Hodlerstrasse umbenannt (bis 1948). Bis 1936 entsteht beim Kunstmuseum der Ostanbau nach Plänen von Karl Indermühle, Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl. Dieser wird – mit Ausnahme der Wand mit dem Sgraffito von Cuno Amiet – Anfang der 1980er-Jahre abgebrochen und durch den Neubau des Atelier 5 ersetzt.
Anm. d. A.: An die damaligen Sgraffito-Arbeiten kann sich mein Vater Rolf Tobler noch lebhaft erinnern. Sie sassen jeweils in den Pausen auf der Fensterbrüstung des Gymnasiums und schauten dem Fortschritt des Kunstwerkes zu.

1936: Der Bau der neuen Eisenbahnbrücke beginnt, sie wird 1941 in Betrieb genommen. Seit-her ist die Reitschule abgeschnitten: «Damit sind die alten Ringmauern und Schanzen letztlich durch einen eisernen Gürtel ersetzt worden und wo sich eine Zeitlang eine avenueartige Querstrasse herauszubilden schien, ist heute mit der abweisenden «Wand» der jüngsten Bahnhofsneubauten auf der Westseite des Bollwerkes eine beengende, von Abgas gefüllte «Schlucht.» (Hostettler)

ca. Ende der 1930er-Jahre: Der Schüler B. schießt mit einer Pistole auf den Religionslehrer Streuli, der dabei ein Auge verliert.

Anm. d. A.: Erinnerungsfragment von Rolf Tobler.

1940–1942: Die Erweiterungsbauten der Ober-Telegraphen-Direktion an der Hodlerstrasse 5 sind formal dem Neuen Bauen verpflichtet. Als Projektverfasser zeichnet das Architektenkollektiv Steffen Päder Jenny, Bern. Die beiden, entsprechend dem Verlauf der Genfergasse leicht gekrümmten Gebäudeflügel richten sich symmetrisch auf das Kunstmuseum an der Hodlerstrasse aus. Den eingeschossigen, brückenartig ausgebildeten Verbindungsbau ziert ein Fasadensrelief von Luigi Zanini. Inhaltlich ist dieses wohl der «geistigen Landesverteidigung» der Kriegsjahre zuzuordnen: In idealisierter Weise werden kraftvolle junge Männer mit Pferden und fürsorgliche Eltern mit Kindern dargestellt, welche sich der damals zentralen Nahrungsmittelversorgung widmen.



Fuhrwerk auf dem Waisenhausplatz. Undatiert
(Burgerbibliothek Bern, FPa.1, S.1, Nr.3)

1948: Die Ferdinand Hodlerstrasse heisst von nun an Hodlerstrasse.

1957–1974: Neubau des Bahnhofs mit den entsprechenden Folgen für den Bahnhofplatz und das Bollwerk.

1965: Ab 1965 werden frei werdende Räume im Proger von der Töchterhandelsschule (Wirtschaftsmittelschule) und der Berufsmittelschule, von der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern und der Berufsschule für Verwaltung sowie anderen Schulen belegt.

Das kleine rote Schülerbuch

Das *kleine rote Schülerbuch* war ein 1969 erschienenes Handbuch für Schüler, das von den Dänen Bo Dan Andersen, Søren Hansen und Jesper Jensen unter dem Originaltitel *Den lille røde bog for skoleelever* verfasst worden war. Das der 68er-Bewegung nahestehende Buch wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und in mehreren Staaten verboten oder nur in gekürzter Form veröffentlicht.

Eine deutsche Übersetzung erschien 1970 im Verlag Neue Kritik. Sie stammte von Peter Jacobi und Lutz Maier und wurde an deutsche Verhältnisse angepasst. Der Titel erlebte im deutschsprachigen Raum innerhalb von drei Jahren acht Auflagen mit insgesamt 180000 Exemplaren.

In der Schweiz führte eine vom Berner Politiker Hans Martin Sutermeister gestartete Kampagne dazu, dass die Einfuhr des Buchs zeitweilig untersagt wurde. Als Sutermeister 1970 als Leiter der Schuldirektion der Stadt Bern vor dem «subversiven» Büchlein warnte, verboten daraufhin einige Schulen die Fibel, Radio Bern setzte eine Sendung zu diesem Thema ab, und Berner Buchhandlungen stellten den Verkauf des Büchleins ein. Eine Prüfung der eidgenössischen Bundesanwaltschaft ergab jedoch, dass das Büchlein keinen staatsgefährdenden Inhalt habe; gestützt auf ein Gutachten der Berner Polizei veranlasste sie trotzdem eine vorläufige Beschlagnahme wegen «Jugendgefährdung».

Ebenfalls verboten wurde das Buch in Frankreich und in Italien, in Grossbritannien durfte das *little red schoolbook* nur um die als obszön beurteilten Teile gekürzt erscheinen. Die Zensurmassnahmen in Grossbritannien wurden 1976 durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte bestätigt, gleichzeitig wurde aber der Umfang der Meinungsfreiheit klarer als zuvor definiert. [...]

In äusserer Gestaltung und im Format orientierte sich das Buch an der sogenannten Mao-Bibel. Inhaltlich ermutigte es die Leser, soziale Normen infragezustellen und zu durchbrechen. Um dies zu erreichen, informierte es auch über Drogen und Sexualität, was auch Anleitungen zur Drogeneinnahme und zur Selbstbefriedigung beinhaltete. Die deutsche Ausgabe verzichtete durchgehend auf die Grossschreibung: «In diesem buch haben wir versucht, einige unnötige schwierigkeiten wegzulassen. Einige! Nicht alle! Sonst wäre es für euch nur schwer lesbar gewesen. Wenn euer lehrer sagt, das buch sei falsch geschrieben, hat er recht. Denn er kennt nur die alte rechtschreibung. In seinem buch kann er gern alle fehler, die er findet, rot anstreichen. Er wird viele finden, pro zeile mindestens zwei! Und das buch wird dann erst richtig rot.»

(Aus der Vorbemerkung der deutschen Ausgabe)

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Das_kleine_rote_schülerbuch

1981/82: Erste Nutzung der Reitschule als Autonomes Kulturzentrum. Räumung durch die Polizei. Jahrelang ist die Reitschule verbarrikadiert und von der Polizei bewacht.

1983: Eröffnung des neuen Osttrakts des Kunstmuseums Bern (Architektur: Atelier 5). Einweihung des Oppenheim-Brunnens auf dem Waisenhausplatz.

1989: Bernhard Luginbühl-Ausstellung des Kunstmuseums Bern in der Grossen Reithalle.

1993: Die Architektinnen Stéfanie Cantalou und Ursula Stücheli legen eine Projektskizze 1 «Lorraine-Brückenkopf/Kleeplatz» vor. Neben anderen Varianten schlagen sie auch den Bau eines Bürohauses oder Hotels oder Kunstraumes am östlichen Brückenkopf der Lorrainebrücke vor.



Der Waisenhausplatz als Rummelplatz. Aufnahme 10. April 1939
(Burgerbibliothek Bern, F.P.C.84)

1997/98: Im Zusammenhang mit dem geplanten Klee-Museum kommt es erneut zu Diskussionen über den östlichen Brückenkopf. smarch Architekten schlagen zusammen mit dem Plastiker Giro Annen den Bau eines Hochhauses vor.

2001: Das seit 1986 bestehende Fixerstübli – korrekt Kontakt- und Anlaufstelle – zieht an die Hodlerstrasse 22.

2003: Pavillon der Stadtgalerie am östlichen Brückenkopf Seite Hodlerstrasse, bis August 2006. Danach Verlegung in den Hof des PROGR.

Sommer 2004: Es wird klar, dass die Schulen aus dem Gebäude des ehemaligen Progymnasiums ausziehen werden. Beginn der Zwischennutzung als PROGR.

2006: Juni bis August: 25 Meter hohe Gerüstskulptur von Ronny Hardliz am östlichen Brückenkopf der Lorraine (Seite Hodlerstrasse). (Siehe Artikel «Kunstabulletin» 10/2006)

2007–2009: Von der Stadt Bern wird Mitte 2007 ein Architekten- und Investorenwettbewerb lanciert, um die zukünftige Nutzung des Gebäudes nach Ablauf der kulturellen Zwischennutzung zu bestimmen. Am 17. Mai 2009 stimmt das Stimmvolk mit 66% «Ja» für die Weiterführung des Projekts PROGR.

Die Sanierungsarbeiten unter der Leitung von Viktor Hirsig können beginnen.

Juni 2015: Die Sanierungsarbeiten sind abgeschlossen. Dabei sind weitere Änderungen nicht ausgeschlossen.

2039: Der Baurechtsvertrag mit der Stadt Bern läuft ab. Die Zukunft wird weisen, was aus dem PROGR werden wird.

Weitere Quellen (Auswahl):

- *Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart.* Bern o.J., ca. 1898.
- Eduard von Rodt: *Bern im neunzehnten Jahrhundert.* 1898.
- Paul Hofer: *Die Wehrbauten Berns.* Benteli Verlag Bern, 1953.
- Berchtold Weber: *Historisch-Topographisches Lexikon der Stadt Bern.* Schriften der Berner Burgerbibliothek, 1976.
- Cäsar Menz/Berchtold Weber: *Bern im Bild 1680–1880.* VDB Verlag Bern o.J., 1981.
- Thomas Hostettler: *Projekt Brückenkopf Lorraine, Hodlerstrasse-Schützenmattstrasse.* Diplomarbeit ETHZ, 1984/85.
- Andreas Hauser/Peter Röllin: *Bern – Architektur und Städtebau 1850–1920.* INSA/Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2003.
- www.progr.ch/de/geschichte

Die Spannung zwischen dem Jetzt und der Zukunft

Ein Roundtable

Wie geht es weiter mit dem PROGR, Matthias Kuhn? Du warst während der Umbau- und Sanierungsphase Präsident der Stiftung PROGR und hast sicher deine Vorstellungen, wie sich das in der Schweiz einmalige «Zentrum für Kulturproduktion» weiter entwickeln wird.

Matthias Kuhn (MK): Die Zukunft ist im Stiftungszweck festgeschrieben: Im Zentrum von Bern werden günstige Atelierräume für Kunstschaffende vermietet. Wenn wir das während der kommenden 25 Jahre garantieren können, dann haben wir unser Ziel erreicht. Dazu gehören die Betriebe wie beispielsweise die Turnhalle oder das Lehrerzimmer, die eine grosse öffentliche Ausstrahlung haben. Es hat auch immer wieder tolle Veranstaltungen. Aber man vergisst dabei: Die Stiftung PROGR ist gegründet worden, um günstige Produktionsbedingungen für Kunstschaffende zu bieten. Das muss auch in der Zukunft angestrebt und verteidigt werden.

Günther Ketterer, du warst die treibende Kraft bei der Beschaffung der Finanzen – dafür, dass der PROGR so ist, wie er heute ist. Welches sind deine Zukunftsvisionen?

Günther Ketterer (GK): Wichtig ist unsere Grundstruktur, wie sie Matthias Kuhn skizziert hat. Wenn man die Fantasie walten lässt, sind andere Ideen durchaus möglich. Zum Beispiel ein Kreativhaus, in dem innovative Firmen aus dem Kulturbereich angesiedelt sind. Denkbar ist auch ein Haus für Galerien, das wie eine ständige Kunstmesse funktionieren würde. Zudem ist auch ein anderes Atelierhaus in Bern denkbar. Da kann ich mir noch einiges vorstellen. Denn ich bin überzeugt, dass die Stadt Bern eine USP (Red.: *unique selling proposition oder unique selling point*) braucht, die vor allem in der Kultur besteht.

Wo wäre das andere Atelierhaus?

GK: Das könnte ich mir in der heutigen Polizeikaserne vorstellen – in enger Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum. Und wenn unsere westlichen Nachbarn die Überzeugung haben, dass sie ihre Häuser nicht mehr eigentlich brauchen, könnte man auch über deren Nutzung reden. Ich könnte mir auch vorstellen, dass man am Brückenkopf der Lorrainebrücke ein Gebäude entwickeln könnte. Denn die ersten drei Gebäude in dieser Reihe nach dem Kunstmuseum gehören der Stadt Bern. Dabei müsste die Drogenanlaufstelle Contact absolut integriert sein. Ob ein Hochhaus oder nicht, darauf will ich mich nicht festlegen. Dort ist das Potenzial für die Erweiterung des Kunstmuseums – in Richtung Gegenwartskunst. So liesse sich eine ideale Kultur- und Kunstmeile entwickeln.

Ronny Hardlitz, du hast dich intensiv mit diesem Stadtraum zwischen Waisenhausplatz und Schützenmatte beschäftigt. Du arbeitest an einem Projekt, das «PROGR versetzen» heisst. Was bedeutet das?

Ronny Hardlitz (RH): Da muss ich eben beim Zweck der Stiftung PROGR ansetzen. In diesem Gebäude passieren Dinge, die beispielsweise im dezentralen Loeb-Lager, einem Atelier-Haus-Lager im Weihermannshausquartier, nicht passieren. Im PROGR gibt es eine unglaubliche Spannung zwischen dem, was Günther als USP bezeichnet hat, und dem Anspruch, günstigen Arbeitsraum zur Verfügung zu stellen. Dieser Widerspruch ist für mich entscheidend: Der PROGR ist nicht nur Arbeitsraum, sondern künstlerisches Material an sich. Er hat so viel städtebauliches Potenzial, dass man sich damit auseinandersetzen muss. So habe ich in einem Projekt das Kunstmuseum Bern durch Zurrgurten mit dem PROGR verbunden; das sah so aus, als ob die eine Institution die andere ins Schlepptau nehmen würde. Die gewissermassen privaten Interessen der Kunstschaffenden geraten hier in einen Konflikt mit den öffentlichen Interessen an der Entwicklung

eines Stadtraumes. Mit dem Projekt «PROGR versetzen» schlage ich vor, das ganze Gebäude auf das Eilgutareal der SBB neben der Reitschule zu verschieben, um zu schauen, welche Potenziale am neuen Standort und im neuen Leerraum neben dem Kunstmuseum Bern entstehen könnten.

Es gibt viele Visionen. Franziska Burkhardt, du hast den täglichen Betrieb zu verantworten: Was sagst du zu diesen Visionen?

Franziska Burkhardt (FB): Ich beschränke mich bewusst auf das PROGR-Gebäude. Was Matthias sagt, ist mir wichtig: die Aufrechterhaltung als Ort für günstige Atelier- und Produktionsräume. Aber mit dem Erdgeschoss und dem Hof kann man in Zukunft dennoch wesentlich mehr Öffentlichkeit schaffen. Das heisst: öffentlichen Raum. Ateliers und Öffentlichkeit: Es braucht strukturell beides. Das zeigt sich bereits jetzt. Denn vorher war der PROGR – beispielsweise was die innerstädtische Verbindung zum Kunstmuseum betrifft – eine tote Zone. Das hat sich verändert. Die Speichergasse hat sich belebt. Aber was in keiner Weise ein Vision von mir ist, das ist, dass der PROGR eine Art von Alterswohngemeinschaft wird, dass also alle diejenigen, die jetzt da sind, auch noch in 25 Jahren da wären. Dann müsste man im EG West allerdings unbedingt eine Praxis für Physiotherapie einrichten... Auf der anderen Seite muss darauf geachtet werden, dass das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Kunstsparten gewahrt wird. Mir ist allzu sehr die Rede von der Anbindung an das Kunstmuseum.

MK: Ich glaube daran, dass die Grösse des Hauses – wie in einem grossen Wohnblock – automatisch zu einer natürlichen Fluktuation führen wird. Deswegen ist eine Altersbeschränkung nicht notwendig. Ich befürchte deswegen keinen Wohngemeinschaftsgroove. Auch die Ateliers des Artists-in-Residence-Programms sorgen für einen ständigen Wechsel. Und zudem: Auch Kunstschaffende jenseits der 50 sind nicht einfach träge und unflexibel. Entscheidend ist die Durchmischung der Sparten, wie das eben Franziska gesagt hat.

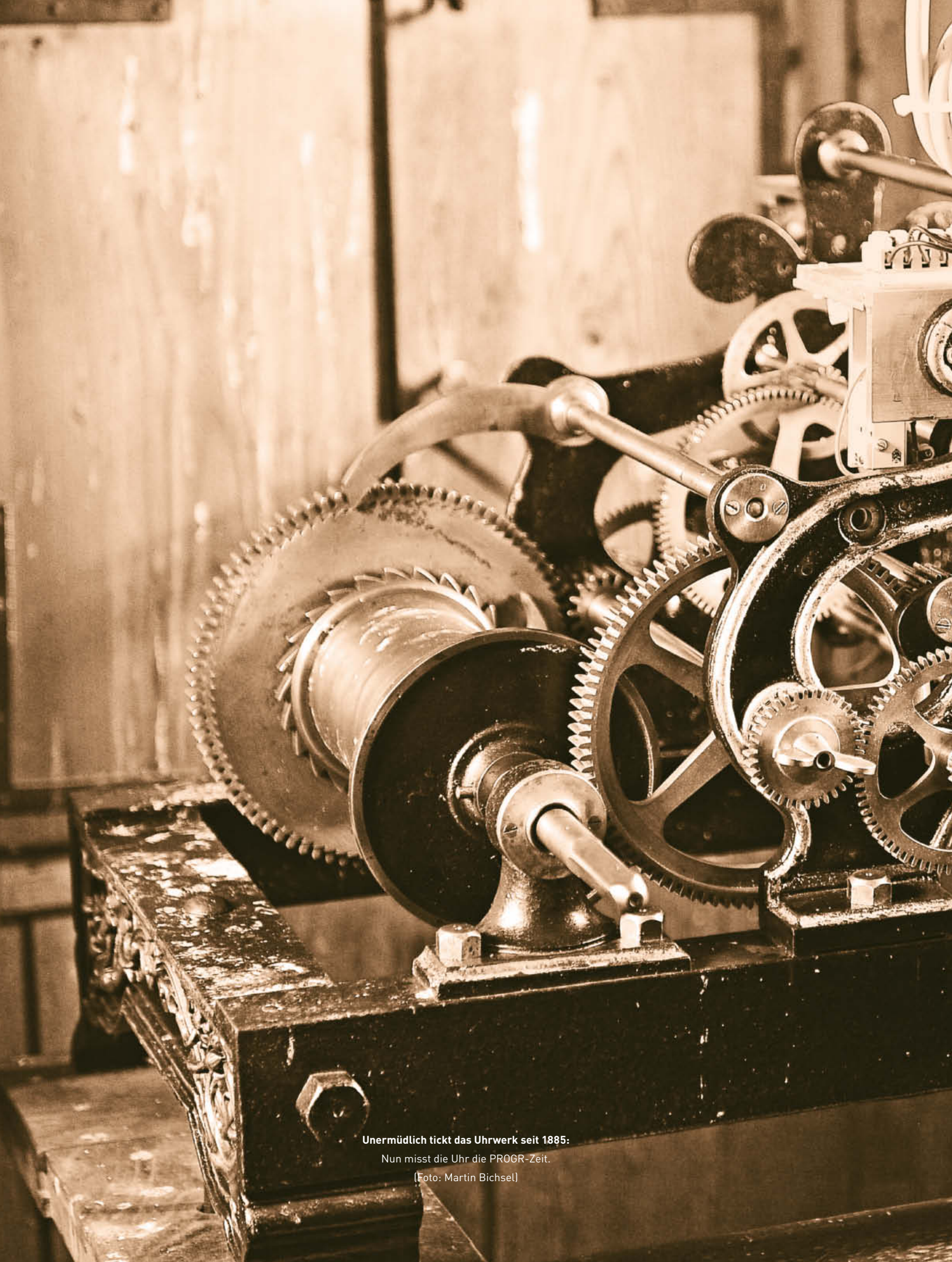
Viktor Hirsig, du bist der Architekt des PROGR. Wie siehst du die städtebauliche Funktion?

Viktor Hirsig (VH): Dieser Raum hat sich belebt, wie es Franziska beschrieben hat. Das ist ein stetiger Prozess, von dem ich nicht weiss, wie stark man den beeinflussen kann oder soll. Ich bin jedoch sicher, dass mit der Aufwertung von Schützenmatte, Hodlerstrasse und Speichergasse hier noch ein grosses Potenzial vorhanden ist. Der PROGR kann dabei so etwas wie ein Türöffner sein. Damit etwas geschieht, braucht es jedoch auch eine Dynamik von Stadt, Behörden und anderen Anliegern.

Wie kann man die Hodlerstrasse aufwerten, die man im Alltag nicht unbedingt als Weg wählt – es sei denn, man hätte ein bestimmtes Ziel?

VH: Eine Form der Aufwertung ist die Öffnung der Fenster im Unterschoss der Turnhalle – allerdings ist das im Moment eher ein symbolischer Akt. Aber eine eigentliche Aufwertung geschieht nur dann, wenn alle Erdgeschosse geöffnet werden. Im Moment wirken alle Gebäude entlang der Hodlerstrasse eher wie Trutzburgen. Wichtig wäre eine Begrenzung des Verkehrs, vielleicht auch eine Begrünung oder eine bessere Erschliessung der beiden Strassenseiten.

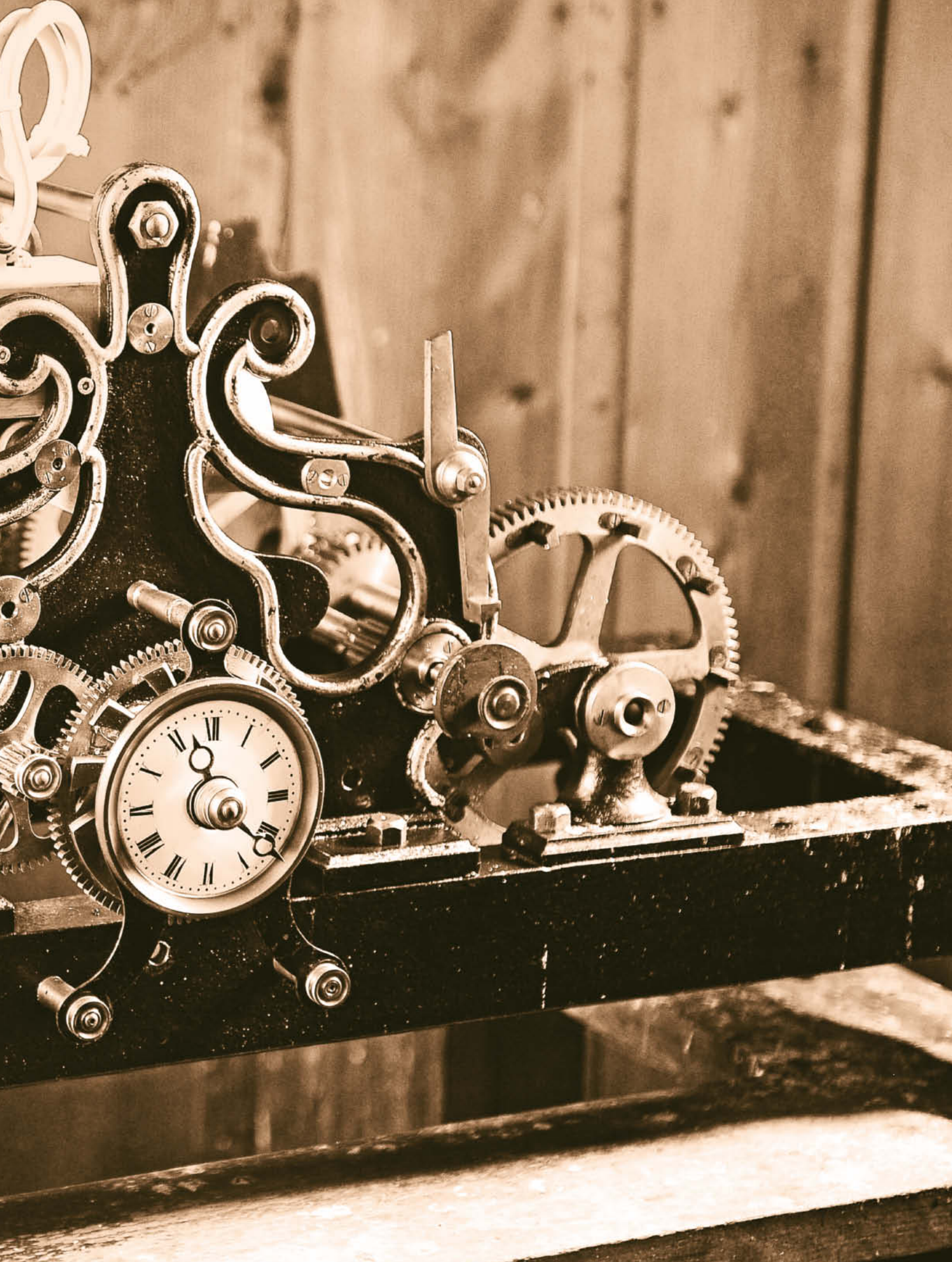
RH: Mit der Verschiebung des PROGR würde eine visuelle Verbindung zwischen dem Waisenhausplatz und dem Kunstmuseum geschaffen. Es entstünde ein grosser Platz. Mir geht es bei solchen Gedanken jedoch vor allem um die geistige Be-



Unermüdlich tickt das Uhrwerk seit 1885:

Nun misst die Uhr die PROG-zeit.

(Foto: Martin Bichsel)



weglichkeit. Ein gutes Beispiel dafür ist das *Café Neuer Raum* von Martin Beutler, der am 18. jeden Monats zum Verweilen auf der Hodlerstrasse einlädt. Es geht darum, dass die Stadt und die Architektur nicht nur als materielle Masse erlebt, sondern von den Menschen gelebt werden. Dabei halten Potenziale, die sich nicht realisieren, wie etwa der Brückenkopf der Lorrainebrücke oder die Schützenmatte, wesentlich am Leben. Wenn man alles aufwertet, ist man plötzlich in einem fertigen Wiener Quartier: Alles ist wunderbar, aber es reibt sich nichts mehr. Solche Orte haben es in sich, da man sie nicht wirklich auflösen, aufwerten kann.

MK: Wenn der PROGR endlich weg wäre, hätte die Hodlerstrasse schönes Sonnenlicht und man könnte wunderbar Tische und Stühle hinausstellen – wobei es dann kein Restaurant mehr gäbe, das einen bedienen würde.

GK: Für die Hodlerstrasse könnte ich mir einen Skulpturenpark mit einer Begegnungszone vorstellen, mitsamt einem Pavillon für Musik oder Lesungen. Die politische Forderung ist also die, dass die Hodlerstrasse keine Durchgangsstrasse mehr ist.

FB: Die politischen Forderungen widersprechen sich. Wer einen Velostreifen fordert, fordert heraus, dass die Parkplätze dorthin verlegt würden, wo eine Begrünung möglich wäre. Aber mich irritiert ohnehin, dass immer vor allem von der Rückseite und nicht von der Hofseite des PROGR gesprochen wird. Man müsste gewissermassen zuerst im eigenen Hof kehren.

Reden wir also über den Hof. Viktor, was passiert dort?

VH: Das wird und soll ein stetiger Prozess sein. Dessen waren wir uns von Anfang an bewusst. In erster Linie soll der Hof ge- und benutzt werden und nicht zu geschleckt sein.

MK: Wenn ich einen Wunsch habe, dann soll der Hof nie ganz perfekt sein, inklusive der Abfallentsorgung. Der Hof ist eine gute Mischung von Cour d'honneur und Hinterhof. Offensichtlich fühlen sich die Leute an diesem Ort wohl. Das funktioniert nun seit mehreren Jahren – und zwar in Szenen, die ansonsten modemässig sehr stark fluktuieren.

RH: Es ist ein Ort, in dem man experimentieren kann. Ich kann beispielsweise einfach ein Loch graben. Ein Nebeneinander von künstlerischer Intervention und Konsum ist hier, wie sonst kaum irgendwo, wie selbstverständlich.

FB: Die Mauer muss weg, und zwar nicht nur physisch, sondern auch in den Köpfen.

Die Dinge sollen sich entwickeln, wie sie sich entwickeln. Günther, das widerspricht deinen klaren Vorstellungen.

GK: Es passiert nichts, wenn man nicht ganz klare Visionen, Vorstellungen und Forderungen hat. Es geht darum, die Spannung zwischen dem Jetzt und einer möglichen Zukunft aufrecht zu erhalten. Dabei muss man so viele Forderungen aufstellen, wie nur möglich sind. Erst dann wird es nach und nach zu Konstellationen und Entscheidungen führen – wie damals, als der PROGR in seiner heutigen Form durch die Volksabstimmung erst realisierbar wurde.

Viktor, du kennst den PROGR bis in die hinterste Ecke. Das habe ich bei unserem ausführlichen Rundgang erleben können. Was ist das Potenzial?

VH: Der PROGR soll leben und nicht erstarren. Er hat auch baulich – aber nicht nur das – eine Veränderbarkeit in sich.

Die Teilnehmenden:

- **Matthias Kuhn**, von 2010–2015 Präsident der Stiftung PROGR.
- **Günther Ketterer** ist Mitglied des Stiftungsrates PROGR und zuständig für die Finanzen.
- **Viktor Hirsig** ist Architekt und hat die Umbau- und Sanierungsarbeiten seit 2009 geplant und geleitet.
- **Franziska Burkhardt** ist seit 2014 Geschäftsführerin des PROGR.
- **Ronny Hardlitz** ist Architekt und Künstler. Er war lange Mieter im PROGR und bewirtschaftet im Hof seit 2011 ein Stück Land von 60 cm Durchmesser (zurzeit sind es Steine vom Vorplatz des Kunsthhauses Langenthal) sowie einen Schrank.

Danken und Denken

Dem PROGR sei gedankt, lang denke der PROGR!

Danken ist meine schönste, vornehmste Beschäftigung im PROGR. In der persönlichen Beliebtheitskala wird sie dicht gefolgt vom Visieren der Rechnungen. Beides steht am Ende einer Kette, darf auf Ernten schauen; der Umbau im PROGR hat mir beides reichlich beschert, nun stimme ich an zu einem letzten, grossen Dankgesang.

Dank ist eine substantivische Ableitung von denken. Dieser Wortstamm führt uns auch zu den Wurzeln des PROGR: Hier gilt mein erster Dank allen, die es gewagt haben, den PROGR zu denken. Lange bevor wir umbauen konnten, musste er erbaut, genutzt, umgenutzt, nicht mehr genutzt werden, falsch genutzt werden wollen, uns zur Nutzung anempfohlen werden – Generationen haben seit den 1880er-Jahren den PROGR gedacht. All den hier Namenlosen sei heute gedacht und gedankt!

Ein Name gehört ganz vorne drauf: Viktor Hirsig. Er ist dieser Architekt, der – ganz anders als fast alle seiner Zunft – Ende des Jahres 2008 gesagt hat: «8 Millionen? Ja, das geht. Und zwar so!» Und er ist dieser Architekt, der am 19. Juni 2015 gesagt haben wird: «Wir haben 8 Millionen verbaut. Und zwar so!» Es ist meine Aufgabe, mein Vergnügen, Sie darauf hinzuweisen, dass in diesen 8 Millionen sogar noch mehr Platz hatte als ursprünglich angenommen.

Viktor, für deine Bescheidenheit, für deine Sachlichkeit bedanke ich mich im Namen des PROGR. Es ist der Architekt Hirsig, der alle diese Vorgaben erfüllt hat und noch mehr. In den 8 Millionen hatte soviel Platz, weil Viktor mit grosser Geduld, mit Fingerspitzengefühl für den richtigen Moment, mit fachlichem Wissen und Können die Fragen solange gedreht hat, bis die richtige (und dadurch günstige im umfassenden Sinne!) Lösung auf dem Tisch lag.

Viktor, für deine Hartnäckigkeit, dein Durchhaltevermögen und vor allem deine unglaubliche Sicherheit in allen fachlichen Fragen spricht dir der PROGR grössten Dank aus.

Viktor Hirsig ist es schliesslich, der mit menschlichem Gespür, Humor und Verständnis sofort gemerkt hat, dass – auch wenn gebaut wird – der PROGR weiterläuft, weiterdenkt, weiterschöpft, weiterprogrt. Unser Haus war in den ganzen Sanierungsjahren im Vollbetrieb und strukturell im Aufbau. So war dieser Umbau nicht nur eine Operation am offenen Herzen; oft muss es Viktor vorgekommen sein, als ob er gleichzeitig dieses Herz und aber auch noch die Leber und Galle mit im Auge behalten können müsste.

Viktor, für dein waches Auge in diesen Dingen, für dein Takt-Gefühl (das sage ich als Musiker) und für dein unerschöpfliches Engagement, für deine Fähigkeit mit Leuten zu reden und ihnen zuzuhören, danke ich dir. Für dein Bauen und Denken sagt der PROGR Danke!

Auf eine entsprechende Frage von mir hat Martin Zulauf, unser Bauherrenbegleiter, geantwortet: «Ich mache eigentlich alles indirekt.» Ich glaube, im PROGR hast du dich darin getäuscht. Dein Wirken in der Baukommission als strenger, ermutigender, vertrauender (und humoriger!) Begleiter von Viktor, als Vermittler in viele Richtungen, als Ideensäer von gelebten Utopien, hast du in diesen und für diese Mauern so Vieles bewirkt. Du hast mit deinem Geschick und Netzwerk, mit deinem Zuwarten und Handeln ganz direkt dazu beigetragen, dass der PROGR denkbar ist. Dankbar sind wir von ganzem Herzen dafür.

Eher hinter den Kulissen durften wir vom grossen Erfahrungsschatz von Martin Bauer profitieren. Seine zuverlässigen und basal wichtigen Arbeiten in Sachen Baufinanzien und sein Engagement in den ersten Jahren in der Baukommission seien an dieser Stelle herzlich verdankt; schliesslich kann nur günstig bauen, wer weiss, wie viel Geld er ausgibt! Merci Martin.

Unterstützend konnte Viktor Hirsig die Architekten Stefan Gysel, Dominique Brunner, Melina Mühlemann, Gabriela Aguilar-Müller, Georg Luginbühl und Thomas Althaus beziehen. Sie haben in einzelnen Fragen mitgedacht und -gearbeitet und seien an dieser Stelle mitverdankt!

Zahlreiche Ämter waren durch unseren Umbau beansprucht. An erster Stelle sei die fachkundige, durchwegs konstruktive und spannende Begleitung durch den städtischen Denkmalpfleger, Jean-Daniel Gross, erwähnt. Wer Denk-Mal so differenziert auslegt, hat hier Folgendes mehr als verdient: Mal-Dank!

Die Zusammenarbeit mit allen baugesuchsrelevanten Ämtern und Fachstellen war hilfreich, im eigentlichen Sinne dienend. Wir sagen Danke für alle Amtsschimmel, denen das Wiehern im Halse stecken geblieben ist, und danken vor allem den Menschen, welche folgenden Institutionen der Öffentlichkeit Leben geben: Immobilien Stadt Bern, Bauinspektorat, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Amt für Umweltschutz, Kantonspolizei, Fachstelle Lärmakustik/Lasertechnik, Berufsfeuerwehr, Gebäudeversicherung, Fachstelle Hindernisfreies Bauen, Regierungsstatthalteramt, Verkehrsplanung, Tiefbauamt, Gewerbebehörde, Kantonales Laboratorium, Lebensmittelinspektorat.

Was wären alle Denker ohne Handwerker? Baumeisterinnen, Zimmerleute, Steinhauer, Dachdecker, Spengler, Malerinnen, Haustechniker, Elektriker und Schreinerinnen gingen während der letzten Jahre ein und aus und haben das Haus zusammen mit uns Kulturschaffenden belebt. Manchmal waren wir vielleicht sogar ein bisschen neidisch auf ihr Handwerk, da die Dauerhaftigkeit ihres Beitrages zum PROGR so einsehbar und benennbar ist. Wie die sprichwörtlich guten Geister habt ihr in unserem Haus gebaut, habt Rücksicht genommen auf KünstlerInnenseelen und -tagesabläufe, habt den einen oder andern Einblick in unsere Arbeitsräume gekriegt, habt uns teilhaben lassen an eurer Arbeit. Ihr seid in wesentlichen Teilen verantwortlich dafür, dass der PROGR nicht nur als Traum in den Köpfen sein muss. Dafür sagen wir dauerhaft unseren riesigen Dank an alle, welche auf den Gerüsten, im Staub und Dreck den PROGR gepflegt, umgebaut und saniert haben. Gerade weil ihr alle auch denkende Handwerker (und somit handelnde Denker) wart, ist das Resultat so hervorragend.

Den inneren, strukturellen Aufbau hat das Team im PROGR vorangetrieben. Neben dem Umbau war dies eine der Hauptaufgaben, die es zu bewältigen gab. Dass beide Aufgaben reibungsarm (oder die Reibungsenergie nutzend!) miteinander vonstatten gingen ist euch Folgenden von ganzem Herzen zu verdanken (in chronologischer Reihenfolge): Susanne Ammann, Marcel Hari, Daniela Nötzli, Lorenz Keller, Franziska Burkhardt.

Wer hat im Bau-PROGR gedacht, getan, gespielt, gemalt, gefilmt, getanzt, geschrieben – eben geprogrt? Alle Mieterinnen und Mieter. Habt Dank für das Verständnis, dass (um ein Bonmot von Viktor zu gebrauchen) ein Bau eben «Lärm, Staub und Dreck» macht. Aber es hat sich gelohnt: Der Bau macht eben auch PROGR!

Denken macht PROGR braucht Geld, Geld macht Denken macht Bau, Bau macht PROGR macht Dank: Ohne unsere treuen DarlehensgeberInnen, ohne unsere DonatorInnen, welche uns grosszügig finanzielle Mittel geschenkt oder geliehen haben, und ohne unsere Bank Credit Suisse mit Fredi Bachofner wäre alles Traum geblieben, hätten wir gar nie beginnen können. Für ihren sachlichen, uneigennütigen Einsatz, ihre Spenden und ihr Vertrauen bedanken wir uns sehr.

Und schliesslich danke ich den beiden Gremien, welche ich in den vergangenen Jahren präsidieren durfte. Zuerst der Baukommission mit Günther Ketterer, Viktor Hirsig, Martin Zulauf, Martin Bauer, Lorenz Keller, Susanne Amann und Franziska Burkhardt. Mit euch durfte ich gezählte 55 (oder werdens doch noch 56?) Baukommissionssitzungen abhalten, durfte in dieser Zeit lernen, lachen, loben und leiten; dienen, dichten, denken und danken. Und dem Stiftungsrat Sibyl Matter, Leila Kühni, Sophie Schmidt, Adriana Stadler, Corinne Künzli, Peter Aerschmann, Günther Ketterer, Zimoun und Hansjörg Wyss danke ich für das Vertrauen, die Unterstützung und das unglaublich grosse Engagement jeder/s Einzelnen!



Das Gerüst ist weg, die Bauarbeiten sind weitgehend abgeschlossen:

Die Zukunft wird die Gegenwart von morgen sein.

(Foto: David Zehnder)



«Weiter»
Die PROGR-Baugeschichte

Herausgeberin:
Stiftung PROGR

Konzept, Text & Textmontagen,
Interview & Roundtable:
Konrad Tobler

Lektorat & Korrektorat:
Franziska Burkhardt, Daniela Nötzli

Gestaltung & Satz:
Elisabeth Schwarzenbeck

Druck, Litho & Bindung:
Ast & Fischer AG

Stiftung PROGR
Zentrum für Kulturproduktion
Waisenhausplatz 30
3011 Bern
info@progr.ch
www.progr.ch

Juni 2015